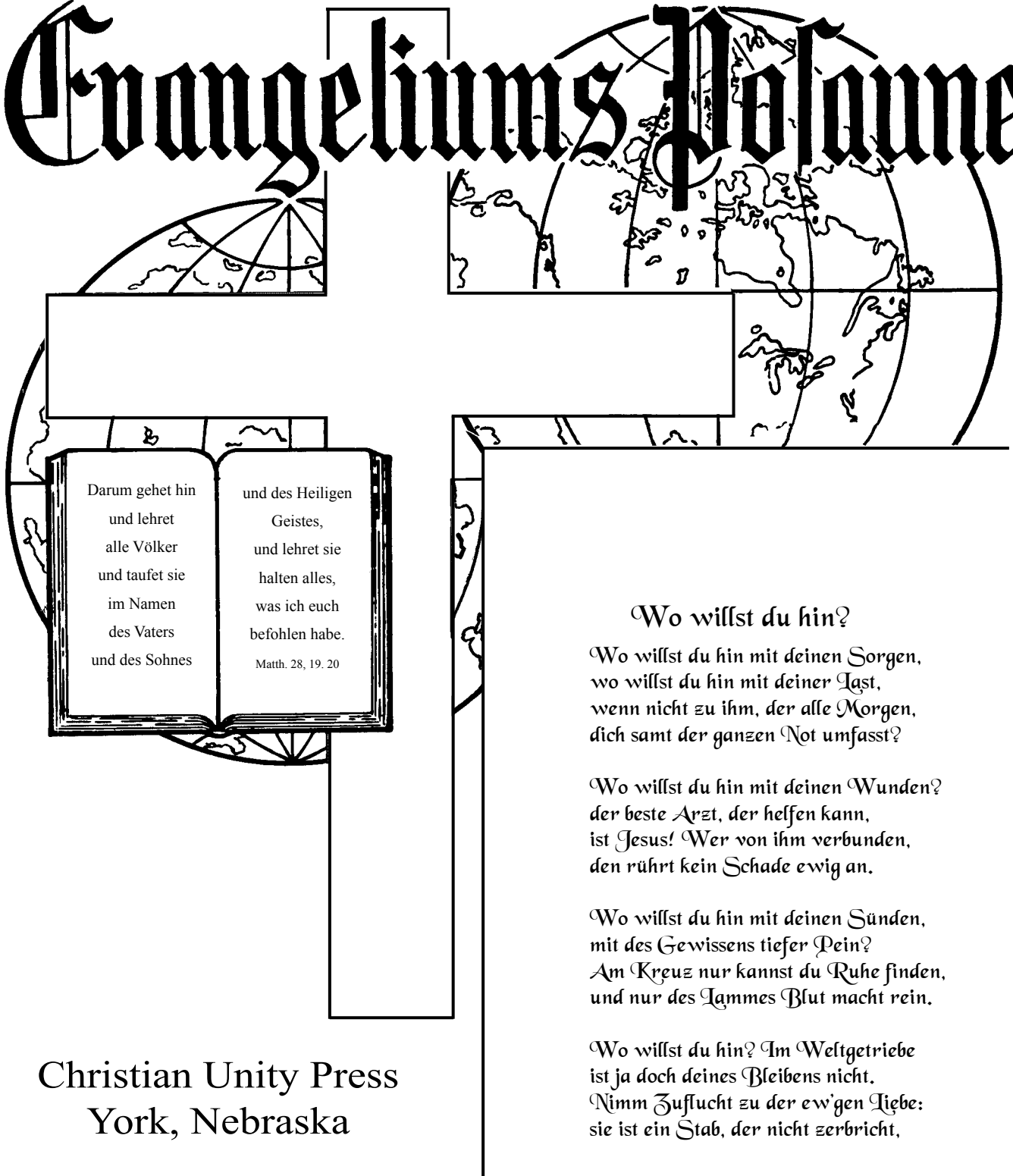


Evangeliums Hofsaune*



Darum gehet hin
und lehret
alle Völker
und taufet sie
im Namen
des Vaters
und des Sohnes

und des Heiligen
Geistes,
und lehret sie
halten alles,
was ich euch
befohlen habe.
Matth. 28, 19, 20

Wo willst du hin?

Wo willst du hin mit deinen Sorgen,
wo willst du hin mit deiner Last,
wenn nicht zu ihm, der alle Morgen,
dich samt der ganzen Not umfasst?

Wo willst du hin mit deinen Wunden?
der beste Arzt, der helfen kann,
ist Jesus! Wer von ihm verbunden,
den rührt kein Schade ewig an.

Wo willst du hin mit deinen Sünden,
mit des Gewissens tiefer Pein?
Am Kreuz nur kannst du Ruhe finden,
und nur des Lammes Blut macht rein.

Wo willst du hin? Im Weltgetriebe
ist ja doch deines Bleibens nicht.
Nimm Zuflucht zu der ew'gen Liebe:
sie ist ein Stab, der nicht zerbricht,

Christian Unity Press
York, Nebraska

Liebe

Wunderbar ist oft der Pfad,
den dich führet Gottes Rat;
zweifelnd stehst du dabei,
fragst, ob das auch Liebe sei.

Liebe, ja nach Vaterart,
die dem Kind den Ernst nicht spart,
nichts von weichem Zärteln weiß
und doch liebet treu und heiß.

Wirf dich ihm mit Gram und Schmerz
glaubensvoll ans Vaterherz!
Sprich: O Liebe, ich bin dein,
und du sollst mir alles sein!

Er lässt dich gehen

Über die Offenheit der Bibel muss ich immer wieder staunen. Sie beschönigt nichts, nimmt niemand in Schutz. Wir lesen zum Beispiel im Neuen Testament: „Von da an gingen viele seiner Jünger hinter sich!“ (Joh. 6, 66).

Also da waren Leute, die erst „ja“ sagten zu Jesus Christus – und nach einer Zeit nichts mehr mit ihm zu tun haben wollten. Warum nur? Hatte Jesus ihre Erwartungen nicht erfüllt?

Jesus hätte sie zurückgewinnen können – doch er tat es nicht. Er ließ diese Leute gehen! Genau das gleiche geschieht heute unter uns. Man kann eben nicht Menschen dazu zwingen, an Christus zu glauben. Auch heute nicht.

Ich bewundere Jesus! So sehr er Menschen liebt und ihnen helfen will, er drängt sich ihnen doch nicht auf. Er hatte eine Botschaft des Lebens und der Wahrheit für alle Menschen. Er brachte ihnen und uns die Ewigkeit. Er starb für uns, und er erstand vom Grabe und gibt ewiges Leben allen, die an ihn glauben. Die Freiheit unseres Willens lässt er unangetastet. Du kannst sein

Lebensthema annehmen oder ablehnen. Jedenfalls hat er uns gesagt, dass wir ewig mit ihm leben werden, wenn wir ihm unser Herz öffnen und unser Leben unter seine Führung stellen.

Jesus lügt nicht! Wir sind des ewigen Lebens ganz sicher, weil wir ihm glauben und weil seine Worte sich erfüllen. „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht!“, sagt Jesus. Diesem Wort dürfen wir vertrauen. E. Ga.

Eine Spur pflügen

Das Evangelium ist wie ein herrlicher Same, der allenthalben in der Luft umherfliegt, allenthalben niederfällt, aber nirgends aufgeht, weil keine Menschen da sind, die Furchen ziehen. Wir müssen Pflüger werden. Worin besteht das Pflügen? Der Pflüger zieht nicht den Pflug, er schiebt ihn auch nicht, sondern er gibt ihm die Richtung. Wir können nicht mehr tun, als die gerade Richtung halten auf unsern Herrn Jesus Christ, damit wir in allem, was wir erleben und tun, ihm zustreben. Ihm zustreben, dann zieht sich die Furche von selbst. Das müssen die Menschen an uns erkennen, wenn eine Kraft des Christentums von uns ausgehen soll, dass wir in allem ihn suchen, dass nicht die natürliche Richtung der Dinge unser Leben beherrscht, sondern dass wir darin eine gerade Furche ziehen für ihn und auf ihn zu.

Als ich als Knabe pflügen lernen wollte, wurde mir gesagt, dass man sich mit der ganzen Schwere seines Körpers auf den Pflug legen muss, wenn es eine Furche geben soll. Im Leben habe ich seither erfahren, dass alles nichts nützt und keine Furche zustande kommt, wenn wir nicht unsere ganze Schwere aufwenden, das heißt, uns das Leben schwer machen. Ich empfinde

diese Schwere als Verantwortung Jesu gegenüber. Man soll an uns spüren, dass wir in jedem Augenblick unserem Herrn gegenüber uns verantwortlich fühlen für das, was unser Dasein für die Menschen, mit denen wir zusammen sind, und was es für das Kommen des Reiches Gottes in unserer Umgebung bedeutet. Die Menschen müssen an uns spüren, dass wir darum ringen, so zu sein, dass wir unserm Herrn in der Welt recht dienen können. In der Sprache der Welt sagt man von einem Menschen, der etwas geleistet hat. Er hat eine Spur hinterlassen. Er weiß von ihm dieser, jener, was er getan hat. Unser Herr Jesus setzt uns ein anderes Ziel: Eine Furche ziehen, das heißt, etwas Segensreiches zu tun, das verschwindet. Wenn die Ähren auf dem Feld wogen, wer sieht noch die Furchen? Und wer dieses gold-

Die „EVANGELIUMS POSAUNE“ ist eine christliche Schrift die klar und entschieden für das volle Heil in Christo, die Einheit aller Kinder Gottes, sowie für sämtliche Wahrheiten der Heiligen Schrift eintritt. Herausgegeben im Interesse der Gemeinde Gottes von

CHRISTIAN UNITY PRESS
PUBLIKATIONS KOMITEE:

Edmund Krebs
Siegfried Raasch
Reinhard Roesler

EDITOR: Otto Sommerfeld
BEZUGSPREIS: Ein Jahr
USD 17.50

A journal of vital Christianity, published in the interest of the German Church of God.

Periodicals and other postage paid at York, NE, and at additional mailing offices.

EVANGELIUMS POSAUNE (USPS 180-440).

Published semimonthly. Printed in U.S.A.

POSTMASTER: Send address changes to Evangeliums Posaune:

CHRISTIAN UNITY PRESS
PO Box 527, York, NE 68467-0527, U.S.A.
Tel.: (402) 362 – 5133
Fax: (402) 362 – 5178
E-Mail: cupress@gemeindegottes.org
www.gemeindegottes.org

*EVANGELIUMS POSAUNE is a trademark owned by Christian Unity Press in the United States and foreign countries.

wogende Meer überschaut, wer weiß die Namen derer, die die Furchen gezogen haben? Aber sie waren zur Stunde da unter dem trüben Herbsthimmel, als der Sturm die Wolken am Himmel hinschob, und zogen ihre Furchen voll Hoffnung. So wollen wir auch still und auf den Herrn schauend eine Furche ziehen, indem wir das Leben schwer nehmen. Ob dann, wenn wir hier nicht mehr unter den Lebenden sind, unsere Furche überwachsen sein wird von dem Leben, das daraus sprosst?

*So jemand die Welt lieb hat,
in dem ist nicht die Liebe des Vaters.
1. Johannes 2, 15*

Ist das so schlimm, wenn die Liebe des Vaters nicht oder vielleicht nicht mehr in uns ist? Die rechte Antwort auf diese Frage wirst du dann geben können, wenn du schon einmal erschüttert worden bist von der Güte Gottes, so erschüttert, dass du hättest in die Knie sinken mögen. Hast du das erlebt, dann weißt du auch, was für eine Bitterkeit das ist, die Liebe des Vaters nicht mehr zu haben.

Und doch können wir so leicht in Lagen geraten, wo diese Liebe sich von uns zurückgezogen hat. Was war oft die Ursache? Das, was Johannes in unserem Schriftwort die Liebe zur Welt nennt. damit ist ganz gewiss nicht die Liebe zur Kreatur gemeint, zur Schöpfung in all ihrer Vielgestaltigkeit. Dieser Schöpfung, vorab dem Menschen gilt ja gerade die Liebe Gottes. Die Welt liebhaben, das heißt in unserer Stelle: Das Unreine, Niedrige, Gemeine gern haben. Das schließt die Tür nach Gott hin einfach zu. Stellst du dich in den Bereich dieser Dinge, dann gehst du der Liebe Gottes verlustig, ob du es willst oder nicht.

O Gott, mache uns willig, deine Liebe festzuhalten und nicht die Liebe zur Welt.

*Die Hauptsumme des Gebotes ist die Liebe von reinem Herzen
und von gutem Gewissen und von ungefärbtem Glauben.
1. Timotheus 1, 5*

Wenn wir den Sinn unseres Lebens erfüllen wollen, müssen wir unsere Pflicht tun. Gemeinschaft kann nur bestehen, wenn die Menschen ihre Pflicht tun. Die Stärke des Volkes ist in der Pflichterfüllung eines jeden gegründet. Die Kraft des Charakters wird gemessen, ob einer Pflicht erkennt und erfüllt.

Und doch kann ein „Pflichtmensch“ die eigentliche Pflicht verfehlen, wenn sein Tun nur äußere Form ist und nur dient, das eigene Ansehen zu erhöhen. Jede Selbstgerechtigkeit steht am Ende dieser Pflichtauffassung. Viele andere gehen nicht ganz mit ihrer Pflicht; sie fragen, wie weit die Pflicht reiche, und

auf welches Gebiet sie sich erstreckte, wo ihre Grenzen seien. Solches Tun wächst aus einem halben Herzen. Und wieder andere, die Besten, quälen sich, ob sie ihre Pflicht auch so erfüllt haben, dass sie bestehen können. Sie werden nicht ruhig und getrost bei ihrem Werk.

Wo aber die Liebe im Herzen lebt, wird alle Pflicht recht erfüllt; da ist sie kein Werk eigener Gerechtigkeit, sondern Ausdruck innerster Hingabe. Die geschieht nicht unter Zwang, sondern freut sich des unbegrenzten Dienstes; sie wird getan in der getrostesten Zuversicht, dass Gott durch sie ein gutes Werk auf dieser Erde vollbringen will.



„Denn er ist unser Friede . . . und hat abgebrochen den Zaun,
der dazwischen war.“

Epheser 3, 14

Christus – unser Friede

Der Krieg stellt Tausende von Menschen vor die letzte Menschheitsfrage: Gott oder blindes Schicksal? Durch Beobachtung des Weltlaufs kommen wir in dieser Frage zu keiner sicheren Entscheidung. Die Menschen werden immer zwischen den zwei Antworten hin- und hergeworfen, die die Menschen von alters her auf diese Frage gegeben haben. Auf der einen Seite ist das organische Leben von den winzigen Lebewesen an, die zu Tausenden in jedem Wassertropfen herumschwimmen, bis hinauf zum Menschen so zweckmäßig aufgebaut, dass auch der heutige Naturforscher immer wieder auf den Gedanken geführt wird: Das kann nicht Zufall sein, das muss ein denkender Geist geschaffen haben. Aber auf der anderen Seite scheint dann wieder ein blindes, sinnloses Schicksal zu walten, wenn zum Beispiel ein Erdbeben in wenigen Minuten Zehntausende von kostbaren Menschenleben begräbt. Können wir überhaupt herauskommen aus dem Entweder – Oder: Gott oder Zufall? Jedenfalls nicht durch Grübeln, sondern nur durch Tatsachen, die in unser eigenes Leben eingreifen. Da stellt uns vielleicht eine Lebensrettung, bei der wir hart am Abgrund des Todes vorbeigeführt wurden, ganz unerwartet in die Gegenwart Gottes. Wir spüren die Hand des Allgewaltigen, wie der Flieger Bertram, als er nach seiner Notlandung in der Steinwüste Australiens im letzten Augenblick, ehe es zu spät war, von Eingeborenen gefunden und vom Hungertode gerettet wurde.

Aber wenn uns ein solches Ereignis den lebendigen Gott spüren ließ, so ist uns dieser zunächst doch nur ein großer Unbekannter. Wir können noch kein persönliches Vertrauen zu ihm fassen, das uns in schweren Stunden

Kraft geben könnte. Das Verhältnis, in dem wir zu ihm stehen, ist im besten Fall das, was man im politischen Leben „Beistandspakt“ nennt. Solange es uns erträglich geht, behandeln wir Gott wie Luft. Wir wollen mit eigener Kraft das Leben meistern. Nur wenn alle Stränge reißen, schreien wir zu der unbekannteren Macht um Hilfe. Nun soll der Herrgott helfen. Aber wenn Gott dann nicht hilft, sondern schweigt, dann merken wir, dass er uns innerlich ganz fremd ist. Wir spüren wohl, dass er da

Wenn wir im Glauben
an Christus volle Vergebung
gefunden haben,
so ist die Scheidewand
gefallen.
Die Gebetsverbindung
zwischen Gott und uns,
ist hergestellt.

ist, aber wir haben keine Gemeinschaft mit ihm. Eine unsichtbare Wand steht zwischen ihm und uns. Wenn wir in der Verzweiflung zu ihm rufen, dann ist uns, als griffen wir ins Leere oder als würde in einer menschenleeren Einsamkeit das Echo unserer eigenen Stimme von einer Felswand zurückgeworfen. Woher kommt diese undurchdringliche Mauer, die uns von Gott scheidet? Und wie kann sie niedergelegt werden? Luther sagt einmal: „Der Weg zu Gott ist eine Linie, die durch einen unteilbaren Punkt hindurchführt, nämlich durch das Gewissen“. Wenn uns also Gott fremd und fern und unheimlich bleibt, wenn unser ruheloses Menschenherz keine Ruhe findet in Gott, so hat das immer einen Grund. Unser Gewissen ist nicht frei, es ist noch belastet, was nicht in Ordnung gekommen ist.

Dass das der verborgene Grund

unserer Ruhelosigkeit und Gottesferne ist, das kommt oft auch bei Menschen, die sich wenig um Religion gekümmert haben, angesichts des Todes ganz unerwartet zu Tage.

Im Weltkrieg stürzte beim Einschlag einer englischen Granate ein Erdwall in einen Schützengraben und begrub einen Soldaten, einen Kunstmaler aus Berlin, tief unter den Erdmassen. Seine Kameraden gruben aus Leibeskräften und stießen mit dem Spaten auf einen harten Gegenstand. Das war der Stahlhelm des Verschütteten, der vor sein Gesicht geglitten war. Er selbst war auf die Knie gesunken. Als sie ihn heraushoben, war er in Schweiß gebadet, gab aber kein Lebenszeichen von sich. Endlich nach dem er einige Minuten auf der Erde gelegen hatte, fing er an, merkwürdig zu atmen. Während seine Kameraden um ihn herumstanden erhob er sich langsam auf seine Knie und tat etwas, was seine Kameraden bei ihm nach seiner Einstellung für unmöglich gehalten hätten. Er faltete die Hände und fing an, laut zu beten. Die andern meinten, er danke Gott für seine Lebensrettung. Das allein war aber nicht der Fall. Er dankte dafür, dass Gott ihm in dieser furchtbaren Einsamkeit begegnet war und sich seiner angenommen hatte. Während er tief unter der Erde lag, war, wie er später erzählte, sein ganzes Leben wie ein Film an ihm vorbeigezogen. Er merkte, dass er damit vor Gott nicht bestehen konnte. Er bat um Rettung, um ein neues Leben beginnen zu dürfen.

Ähnliches haben andere Menschen erzählt, die am Ertrinken waren oder in den Bergen abstürzten und gerettet wurden. In solchen Lagen zeigt sich dann, dass man aus eigener Kraft die unsichtbare Mauer, die sich angesichts der Ewigkeit auftürmt, die

von Gott scheidet, von Gott trennt, nicht überwinden kann. Aber es gibt eine Möglichkeit, den Heimweg zum Vaterherzen Gottes zu finden, zum Frieden in Jesus zu kommen. Christus, der einzige, der rein über diese Erde ging, kann in der Vollmacht Gottes auch in oder auch aus solchen Tiefen der Gottesferne erretten.

Mit unserem Verstand können wir dieses Geheimnis unserer Erlösung nicht begreifen. Aber es ist eine Erfahrungstat-

sache, dass zahllose Menschen, darunter viele von Kämpfern auf Schlachtfeldern und in Lazaretten, im Glauben an den gekreuzigten Versöhner trotz ihrer belasteten Vergangenheit mit befreitem Gewissen gestorben sind. – Wenn wir im Glauben an Christus volle Vergebung gefunden haben, so ist die Scheidewand gefallen. Die Gebetsverbindung zwischen Gott und uns, die wir vielleicht gehabt haben, ist wieder hergestellt. Ich kann dann in jeder Lebenslage,

beim Vorstürmen im feindlichen Feuer und beim wochenlangen zermürbenden Warten am Herzen des Vaters ruhen. Ich bin schon jetzt an dem Ort, wo ich ewig bleiben kann. Ich stehe auf dem Grund, der mich auch durch die Fluten des Todes sicher hindurchtragen kann. Diese Gebetsverbindung eines versöhnten Menschen mit Gott, die durch nichts zerrissen werden kann, das ist die stärkste Wurzel unserer Kraft.

D.K.H.

Göttliche Heilung

Als der Herr Jesus seine Jünger zu sich rief, und sie aussandte, das Evangelium zu predigen, gab er ihnen Macht, Teufel auszutreiben und die Kranken zu heilen (Matth. 10, 1). Lukas berichtet, dass er siebzig andere aussandte und ihnen befahl, die Kranken gesund zu machen. Gewiss galt hierin kein Ansehen der Person vor Gott (Röm. 2, 11). Er heilte nicht nur einige, die krank waren, und ließ andere, die da glaubten, leiden; aber wir sehen, dass Glaube an Gott und Gehorsam zu seinem Wort nötig ist, denn des Unglaubens wegen konnte er an einem gewissen Ort keine mächtige Tat verrichten. Es wird uns berichtet, dass er dort nur wenige Sieche heilte (Mark. 6, 5).

Es gibt Leute, die da lehren, dass die Glaubensheilung seit der Zeit Christi und seiner Apostel aufgehört habe. Sie berufen sich auf 1. Korinther 13, 8, wo uns gesagt wird, dass Weissagungen, Sprachen und Erkenntnis aufhören werden. Dieser Text jedoch sagt nichts von dem Aufhören der göttlichen Heilungen noch der anderen Gaben, sondern dass eine Zeit kommen wird, da wir diese nicht mehr nötig haben werden. Unser Glaube wird dann in Schauen verwandelt sein. Es wird auch behauptet, der Herr Jesus brauchte heutigestags nicht mehr so zu heilen wie damals, als er auf Erden wandelte. Doch die Bibel sagt, dass Jesus Christus derselbe sei, gestern, heute

und in alle Ewigkeit (Hebr. 23, 8). Also hat er heute noch dieselbe Macht und besitzt noch dieselbe Liebe und dasselbe Erbarmen der armen leidenden Menschheit gegenüber wie zu jener Zeit, und er ist noch jetzt bei uns, wie er verheißen hat. Er befahl seinen Jüngern: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“ (Matth. 28, 19 und 20).

Einige Zeit vorher hatte er ihnen unter anderem Befehl gegeben, die Kranken zu heilen und Teufel auszutreiben (Matth. 10, 1. 8), und sie taten es. Sodann, bei seinem Abschied, sagte er ihnen, sie sollten hingehen und alle Völker lehren alles, was er ihnen befohlen hatte. Dadurch ist die göttliche Heilung bis auf uns herab gekommen, denn Jesus sagt, dass er bei uns sein will bis an das Ende der Welt. Das Ende der Welt ist noch nicht gekommen, und er ist jetzt noch gegenwärtig, um uns zu heilen, wenn wir ihn im Glauben anrufen.

Markus 16, 15 – 18 lesen wir: „Gehet hin in in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammmt werden. Die Zeichen aber, die

da folgen werden denen, die da glauben, sind die: in meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben; und so sie etwas Tödliches trinken, wird's ihnen nicht schaden; auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird's besser mit ihnen werden.“ Gelobt sei Gott! Hier gilt keine bloße Mutmaßung, sondern es heißt: „Es wird besser mit ihnen werden“, oder wie die Van Eß Bibel sagt: „Sie werden genesen.“ Um zu beweisen, dass heute keine göttliche Heilung mehr möglich sei, muss bewiesen werden, dass es keine Gläubige mehr gibt; denn diese sind es, die auf die Kranken die Hände legen sollen. Ferner sagt Jesus: „Wenn du könntest glauben! Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.“ Der Beweis dafür ist die Tatsache, dass noch heute viele durch den Glauben geheilt werden.

Ich freue mich, dass Gott noch sein Wort erfüllt und solche heilt, die ihm glauben und gehorsam sind. Er ist eine Hilfe in allen unseren Nöten. Lasset uns ihm vertrauen, denn er hat verheißen, uns alle unsere Sünden zu vergeben und alle unsere Gebrechen zu heilen. Darum, meine lieben Leidenden, fasset Mut und vertrauet auf Gott. Er will euch heilen, wenn ihr ihm glaubt und ihm gehorsam seid. Das Gebet des Glaubens wird den Kranken helfen“ (Jak. 5, 15).

Die göttliche Regierung der Gemeinde

Der Hauptunterschied zwischen menschlicher und göttlicher Regierungsform in der Gemeinde ist in der Quelle zu suchen, von der die Autorität ausgeht, und nicht in erster Linie in der Form, in der diese Autorität zum Ausdruck kommt. Wenn wir die Art und Weise betrachten, wie Gott sein Volk in der Vergangenheit regiert hat, so erkennen wir, dass er in der Regierung seiner Gemeinde an keine bestimmte Form gebunden ist.

Man nennt die Periode von der Zeit Moses bis zu der Zeit Sauls die Periode der Theokratie, Gott regierte als der König seines Volkes. Zu Zeiten übte er diese Regierung in ganz direkter Weise aus; aber er brachte seine Herrschaft auch durch Menschen zum Ausdruck. Mose und andere wurden von ihm auf diese Weise gebraucht bis zu der verhältnismäßig schwachen Herrschaft einiger Richter des Volkes Israel. In dieser Periode gab es Zeiten, wo das Volk wenig nach Gott fragte und jeder bestrebt war, seine eigenen Wege zu gehen.

Gott selbst bezeichnet das Verlangen Israels nach einem König als ein Verwerfen seiner selbst als König seines Volkes. Damit ist jedoch nicht gemeint, dass er aufgehört hätte, über sein Volk zu herrschen, nachdem Saul König geworden war. Wir haben Beweise genug, dass Gott auch während der Periode der Könige in Israel als Herrscher seines Volkes anerkannt wurde. Wer wollte z. B. sagen, dass Gott unter der Regierung eines David nicht ebensowohl geherrscht hätte als unter der Regierung der Richter? Es gab auch Fälle, wo Gott sich einen besonderen Mann erweckte und berief, seine Botschaften auszurichten, wie z. B. den Elia, den er mit göttlicher Machtbefugnis ausrüstete, ganz unabhängig von den bestehenden Regierungssystemen.

Wir erkennen den Unterschied zwischen der alt- und neutestamentlichen Zeit an; aber die angeführten Tatsachen beweisen, dass Gott auf verschiedene Weise regieren kann, und weil er das in der Vergangenheit getan hat, so können wir darauf schließen, dass er es auch heute noch tut.

Wir reden jetzt von der göttlichen Regierung der neutestamentlichen Gemeinde. Es steht fest, dass Christus das Haupt der Gemeinde ist, und als solches hat er das Recht, diese zu regieren. Solange er in menschlicher Gestalt auf Erden wandelte, regierte er persönlich kraft seiner von ihm ausgehenden Autorität. Er redete als der Sohn Gottes, und alle mussten ihm gehorchen.

Vor seiner Himmelfahrt verließ Jesus den Heiligen Geist, der, seit er in die Welt gekommen, die Gottheit auf Erden vertritt; und durch ihn wird jetzt die Gemeinde geleitet und regiert. Es ist daher ganz richtig, wenn man das gegenwärtige Zeitalter als das Zeitalter des Heiligen Geistes bezeichnet.

Die Propheten weissagten von einer Zeit, da alle in der Gemeinde Gott erkennen und von ihm gelehrt werden sollten. Diese Weissagung ist erfüllt, indem in der wahren Gemeinde alle durch den Heiligen Geist geleitet werden. In der ersten Christengemeinde haben wir viele Beispiele der direkten Leitung des Heiligen Geistes. Wir denken z. B. daran, wie Philippus geleitet wurde, dem Kämmerer aus dem Mohrenland entgegenzugehen und zu ihm auf den Wagen zu steigen, um ihm die Schrift auszulegen. Wahrhaft geistliche Menschen sind sich der direkten Leitung des Heiligen Geistes wohl bewusst. Auf diese Weise wird das Werk Gottes auf Erden weitergeführt. Mit dieser göttlichen Seite der Gemeindeführung ist auch eine menschliche verbunden, aber wohlgeordnet, niemals eine Menschenherrschaft, sondern eine Gottesherrschaft, zu der sich Gott treuer Menschen bedient. Wir lesen in der Heiligen Schrift: „Wir bitten aber euch, liebe Brüder, dass ihr erkennet, die an euch arbeiten und euch vorstehen in dem Herrn und euch vermahnen; habt sie desto lieber um ihres Werkes willen, und seid friedsam mit ihnen“ (1. Thess. 5, 12 und 13). „Die Ältesten, so unter euch sind, ermahne ich, der Mitälteste und Zeuge der Leiden, die in Christo sind, und auch teilhaftig der Herrlichkeit, die offenbart werden soll: Weidet die Herde Christi, die euch befohlen ist, und sehet wohl zu, nicht gezwungen, sondern willig; nicht um schändlichen Gewinnes willen, sondern von Herzensgrund, nicht als die übers Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Herde“ (1. Petr. 5, 1 – 3). Diese Stellen zeigen uns deutlich, dass es von Anfang an eine Aufsicht von Menschen in der neutestamentlichen Gemeinde gegeben hat. Zu allen Zeiten bediente sich Gott gewisser Personen, die er mit einer bestimmten Verantwortlichkeit zur Ausführung seiner Pläne betraute.

Die menschliche Seite der Regierung und Leitung der Gemeinde besteht nur darin, den Willen Gottes zu erkennen und auszuführen. Der Geist Gottes begeht keinen Fehler und keinen Irrtum; Menschen mögen sich aber in der Auslegung der Kundgebungen des Geistes Irren. Der Heilige Geist ist die rechte Vollziehungsperson und er weiß ganz genau, was in jedem Fall getan werden sollte. Paulus erhielt die persönliche Zusicherung, dass er zu den Heiden gesandt werden sollte. Später gab der Geist seine Weisung durch eine Anzahl der Ältesten: „Sondert mir aus Barnabas und Saulus zu dem Werk, dazu ich sie berufen habe.“ Paulus hat diese Anweisungen ohne Zweifel als von Gott kommend angesehen und ihnen gleichviel Autorität beigemessen. Er hat den Auftrag, der durch Menschen an ihn herantrat, nicht zurückgewiesen.

In der Geschichte der ersten Gemeinde sehen wir, dass die göttliche Leitung sich auch auf natürliche Dinge erstrecken kann. In der Gemeinde zu Jerusalem war es nötig, dass Männer ersehen wurden, für die Armen zu sorgen. Wie ging man dabei zu Werke? Können wir sagen, dass Gott nichts damit zu tun hatte, wem diese Aufgabe übertragen oder anvertraut wurde? Nein; wir können vielmehr erkennen, dass Gott die Gemeinde in der Auswahl der Männer, die er mit den nötigen Gaben zu dem Werk ausgerüstet hatte, leitete. Ein andermal wurden Petrus und Johannes durch die Apostel nach Samarien gesandt. Wir sehen aus diesen Beispielen, dass Gott sowohl in irdischen wie in geistlichen Angelegenheiten auch durch Menschen leitet.

Die Vorsteherschaft eines Ältesten in der Ortsgemeinde ist biblisch, und wir müssen sie deshalb anerkennen. Der Älteste oder Vorsteher einer Ortsgemeinde ist aber nicht im Besitz gewisser Autorität seines Amtes wegen, sondern die Grundlage dieser Eigenschaft liegt in seinem Einfluss, der durch den Heiligen Geist in ihm gewirkt wird.

Auch sehen wir deutlich, dass in der ersten Christengemeinde manche Prediger eine allgemeine Aufsicht ausübten, während wiederum andere nur einer Ortsgemeinde vorstanden. Auch heute führen auf den Missionsfeldern unsere Missionare die Aufsicht über ihre Mitarbeiter, von denen viele vielleicht erst vor kurzem aus dem Heidentum bekehrt worden sind. Dies ist ganz in Ordnung und biblisch. In der ersten Christengemeinde zögerte man nicht, die besondere Autorität, die Gott einigen verliehen hatte, anzuerkennen. So gibt es auch heute Männer unter uns, denen Gott besondere Verantwortung gegeben hat, und wir tun wohl daran, sie auf dem Platz, dahin Gott sie gestellt hat, anzuerkennen.

Wir wollen nun die göttliche und die menschliche Methode der Gemeindeverwaltung noch ein wenig einander gegenüberstellen. In der menschlichen Kirchenzucht wird eine gewisse Form angenommen und gutgeheißen, durch welche die Gemeinde regiert wird. Wenn der Heilige Geist irgendeinen Anteil an der Leitung einer solch menschlich organisierten Gemeinschaft hat, muss er sich durch die vorgeschriebenen Kanäle, d. h. nach dem System der Menschen betätigen, und das ist nicht Gottes Art und Weise zu wirken, wiewohl es zu weit gegangen wäre zu sagen, dass der Geist Gottes sich niemals unter solchen Umständen und Verhältnissen betätigt. Wir sind willig und bereit, alles anzuerkennen, was von Gott ist; denn alles, was von ihm ist, wird auch zur Förderung seiner Gemeinde gereichen. Wir können aber sicher sein, dass er durch die menschlichen Systeme sehr an seinem Wirken gehindert wird, sodass er sich nicht betätigen kann, wie er möchte. In der Gemeinde Gottes werden keine bestimmten Formen aufgestellt, sodass der Heilige Geist wirken kann, wie er will. Das absolute Recht des Geistes Gottes zu regieren,

wird anerkannt, und Menschen betätigen sich nur als dessen Werkzeuge.

In den menschlichen Systemen besitzt ein Mensch Autorität kraft der Stellung, die er behauptet, oder des Amtes, das er innehat. In der Gemeinde Gottes gibt es aber keine solche Machtbefugnis, die durch Übertragung eines Amtes erlangt wird. Die Autorität kommt vielmehr direkt von Gott, der dem Menschen Gaben gibt und je nach dem Grade der ihm verliehenen Gaben ihn auch verantwortlich macht. Paulus war ein Apostel, weil Gott ihn dazu berufen, ausgerüstet und befähigt hatte.

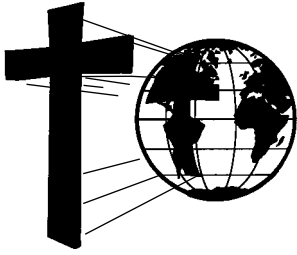
Die Ausübung der vom Heiligen Geist angewandten Zucht und Leitung der Gemeinde ist die praktischste, die man sich nur denken kann; sie ist so einfach, wie man sie sich nicht einfacher vorstellen kann. Kinder Gottes stehen mit dem Geist Gottes in Verbindung und haben sich ihm und seiner Leitung völlig unterstellt; daher ist es auch für Gottes Geist ein Leichtes, alle ihm so Ergebenen nach seinem Wunsch und Willen zu leiten. Der Heilige Geist kennt eines jeden Fähigkeiten, seine Gaben und seinen Platz in der Gemeinde, und so vermag er denn auch Gottes Plan und Ratschluss am vollkommensten zur Ausführung zu bringen. Wenn Gottes Geist alle leitet, so wird keiner des anderen Weg kreuzen; keiner wird den anderen um seine Vorzüge und um seine Stellung beneiden. Lasst uns alle bestrebt sein, der Leitung des Heiligen Geistes demütig zu folgen, einerlei, auf welche Art und Weise diese Leitung geschieht. G.

**Der Herr bricht ein um Mitternacht;
jetzt ist noch alles still.**

**Wohl dem, der nun sich fertig macht
und ihm begegnen will.**

**Er hat es uns zu vor gesagt
und einen Tag bestellt;
er kommt, wenn niemand nach ihm fragt,
noch es für möglich hält.**

**Wer wacht und hält sich nun bereit
als ein getreuer Knecht,
dass er in jener Rechnungszeit
vor Gott bestehe recht?**



Unsere Radiosendung – „Botschaft des Heils“

Von Friedrich Krebs

Ich will . . .!

Psalm 32, 8

Zweimal steht diese trostvolle Zusage in unserem Bibelwort.

Lässt dieses Gotteswort nicht aufhorchen und will es nicht unser banges Herz stille machen.

Das neue Jahr, ja das ganze noch übrige Leben liegt vor uns wie ein fremdes Land. Jeder Tag und die ganze Zukunft ist in Dunkelheit gehüllt. Wer kann sagen, was ihm morgen oder noch heute begegnen mag? Wir können uns das Farbbild unserer Zukunft nicht auswählen. Die Erfahrung lehrt uns, dass ein dunkler Schatten am lichten Tage eintreten kann. Doch ebenso kann auch inmitten der Dunkelheit die Sonne aufstrahlen.

So strahlt auch unser Wort, wie ein heller Lichtstrahl, unser furchtsames Herz an. Es kommt vom Herzen Gottes und will uns die bange Furcht nehmen.

„Ich will dich lehren und dir den rechten Weg weisen, du armes, kummervolles Herz. Ich will so nahe bei dir sein, dass ich dich mit meinen Augen leiten kann,“ so spricht die Vaterliebe. „Euer Herz erschrecke nicht! Glaubet an Gott und glaubet an mich“, so sprach Jesus zu seinen beängstigten Jüngern.

Wer glaubensvoll auf den Herrn blickt und aufrichtig um seine Führung bittet, der wird innerwerden welchen Weg er gehen soll. Der Weg, auf den das Licht des Wortes fällt, und zu dem der Herr uns inneren Drang und Freudigkeit schenkt, der ist es, den er uns weisen will. Wer diesen Weg geht,

der wird niemals in Ungewissheit und Finsternis wandern. Das besagt aber nicht, dass uns auf diesem Weg nicht auch ein Schatten begegnen kann.

Auf seiner zweiten Missionsreise spürte Paulus inmitten seines Wirkens in Asien ein wiederholtes Wehren durch den Heiligen Geist (Apg. 16). Er hatte das deutlich wahrgenommen und hielt inne; und wir können annehmen, dass er ernstlich darüber gebetet haben wird. Und dann lesen wir: „Und Paulus erschien ein Gesicht bei der Nacht; das war ein Mann aus Mazedonien, der stand und bat ihn und sprach: Komm herüber nach Mazedonien und hilf uns! Als er aber das Gesicht gesehen hatte, trachteten wir alsobald zu reisen nach Mazedonien, gewiss, dass uns der Herr dahin berufen hatte, ihnen das Evangelium zu predigen“. Die erste Station auf diesem Neuland war Philippi. Doch was geschah auf diesem ihm so deutlich gewiesenen Wege?

Paulus und Silas wurden auf den Marktplatz geschleppt. Das Volk ward erregt. Man riss ihnen die Kleider ab, schlug sie, warf sie ins Gefängnis und legte ihre Füße in den Stock. War das nicht ein entsetzlich dunkler Schatten auf dem ihnen gezeigten Weg? Doch wie zuvor schon in Lystra, so strahlte auch hier in Philippi mitten in der Dunkelheit die helle Sonne auf. In Lystra fand Paulus den jungen Timotheus, der einer seiner engsten und wertgeachteten Mitarbeiter wurde. Und in Philippi kam der Kerkermeister mit seinem ganzen Hause zum Glauben an Christus. Er

war es, der die leidenden Apostel zu sich nahm, ihnen die Blutstriemen abwusch, sie in sein Haus führte und an den Gasttisch setzte. Schaut man nun auf diese lichtvollen Auswirkungen, so erkennt man deutlich, dass ihr Weg doch der Gottesweg war! Aufgrund solcher Erfahrungen sagte Paulus später: „Wir wissen, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen . . .“ (Röm. 8, 28).

Das Erdenland, das wir durchziehen müssen, birgt mancherlei Gefahren. Wenn die dunklen Schatten eintreten, so kann man leicht in den Gedanken verwickelt werden, dass man nicht auf rechtem Wege sei, und wie bald kann man dann von diesem Pfade abtreten.

Es gibt eben für uns nicht nur die grünen Auen und die frischen Wasser, sondern auch die finsternen Schattentäler, die uns beängstigen und da wir dringend den „guten Hirten“ brauchen. Von diesem Hirten sagt David: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich . . ., er führet mich . . ., er erquicket meine Seele. Und ob ich schon wanderte im finsternen Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.“ Dieser Hirte ist auch für dich da und sagt: „Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst; ich will dich mit meinen Augen leiten.“

Gib diesem Hirten vertrauensvoll die Hand. Lass ihn den Weg für dich wählen und folge ihm willig und still. –

Es ist auffällig, dass wir gleich nach unserem Textvers die Mahnung finden:

„Seid nicht wie Rosse und Maultiere, die nicht verständig sind, welchen man Zaum und Gebiss muss ins Maul legen, wenn sie nicht zu dir wollen.“

Zum Gehorsam gehört nicht nur Aufrichtigkeit, sondern auch Willigkeit. Der Herr will uns auf rechter Straße führen und auch zum rechten Ziel bringen. Wer ihm widerstrebt, der kann mit strenger Zucht rechnen, oder er wird die göttliche Führung verlieren. Doch wer willig folgt, der hat es gut!

Asaph sagt: „Du hältst mich bei meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an.“ Welch eine Freude leuchtet hier auf, dass es einen zielsicheren, lohnenden Weg für uns gibt.

Welch eine Gnade, unter den wachen, leitenden Augen unseres Herrn zu stehen! Welch ein Vorrecht, unsere schwachen, zitternden Hände in die Hand des Allmächtigen legen zu dürfen, die uns sicher führen will, wenn wir es

wollen! Und aus dieser Hand kann uns niemand reißen.

Erkenne dein Vorrecht, liebe Seele und erwähle dir Jesus Christus zum Führer und lasse dich von ihm führen!

**„Ist auch dein Weg verborgen,
der heim dich führen soll;
sei still und ohne Sorgen,
den Führer kennst du wohl.“**

„Ich will ...“, so spricht dein Heiland,

„Ich will dein Leitstern sein.“

**Drum sprich auch du: „Mein Herr, ich will ...!“,
und folge ihm allein!“**

Es gibt viele Christen, aber wenig Freunde des Kreuzes Christi

1. Jesus hat jetzt viele, die seinem himmlischen Reich gerne obenan sitzen möchten, aber wenige, die mit ihm das Kreuz hier tragen wollen; viele, die immer nach Tröstungen lüstern sind, aber wenige, die gerne leiden wollen; viele Tischgenossen, aber wenige Freunde der Enthaltbarkeit.

Alle möchten sich gerne mit Christus freuen, aber wenige wollen für ihn etwas leiden. – Viele folgen Jesus nach bis zum Brotbrechen, aber wenige bis zum Trinken des Leidenskelches. Viele verehren seine Wunder, aber wenige folgen ihm bis zur Schmach des Kreuzes nach.

2. Viele lieben Jesus, so lange sie nichts Widriges zu leiden haben; viele loben und preisen ihn, so lange sie süße Tröstungen von ihm empfangen; sobald sich aber Jesus ihnen verbirgt und sie nur ein wenig verlässt, da ist des Klagens kein Ende, oder sie verlieren gar allen Mut.

Die aber Jesu um Jesu willen, und nicht um eines Trostes willen liebhaben, die loben ihn mitten in der Trübsal und Angst ihres Herzens, wie im Genuss der höchsten Freuden. Und wenn er ihnen auch nie einen Trost geben wollte, sie würden ihn doch immer loben und ihn allezeit danken.

3. O, wieviel vermag die reine Liebe zu Jesus, die frei ist von Eigennutz und Eigenliebe! Sind nicht alle lauter Mietlinge und Lohnknechte, die immer nur Tröstungen wollen? Beweisen sie nicht, dass sie sich selbst mehr lieben als Jesus, die immer nur auf ihren eigenen Nutzen und Gewinn bedacht sind? Wo findet man einen Menschen, der Gott umsonst dienen mag?

4. Es ist keine größere Seltenheit in der Welt, als ein ganz geistiger Mensch, der von allem entblößt ist (d. h. an keinem Ding hängt). Oder, wo findet man einen wahrhaft Armen im Geist, der ganz frei und los ist von allen Kreaturen? Er ist so selten und so teuer, wie eine köstliche Perle, die mit großem Aufwand herbeigeschafft werden muss.

Wenn der Mensch alle seine Habe dafür gibt, so ist es soviel als nichts; und wenn er die strengste Buße tut, so ist es auch noch sehr wenig. Wenn er in allen Wissenschaften bewandert wäre, so ist er doch noch fern, und wenn er eine große Tugend und brennende Andacht hätte, so fehlte ihm noch vieles; doch eigentlich nur eins, aber das eine, das vor vielem andern höchst notwendig ist.

Was ist dieses?

Dass er, nachdem er alles andere verlassen hat, auch sich selbst verlässt, ganz von sich selbst ausgeht und aller Eigenliebe auf immer ohne Vorbehalt den Abschied gibt. Und wenn er alles getan hat, was er tun sollte, so muss es ihm doch so sein, als hätte er nichts getan.

5. Der Mensch soll nichts für groß achten, was er tut, wenn es auch wirklich groß wäre, sondern sich mit aufrichtigem Herzen für einen unnützen Knecht halten, wie die Wahrheit spricht: „Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist, so spricht: wir sind unnütze Knechte.“

So kann der Mensch wahrhaft arm und bloß im Geist sein und mit dem Propheten sprechen: „Ich bin einsam und arm“ (Ps. 25, 16).

Des ungeachtet ist niemand reicher, niemand mächtiger, niemand freier als der, welcher gelernt hat, sich selbst und alle Dinge zu verlassen und sich an die unterste Stelle zu setzen.

*Das Kreuz zu rühmen, wenn es fern,
tut auch die Eigenliebe gern.*

*Das Kreuz zu lieben, wenn man's hat,
das kann alleine Gottes Gnad.*



Jugendecke

Die Glaubensgabe

Eine gottesfürchtige Witwe im Heidenland bekam von Gott den Auftrag, einen fremden Mann mit Nahrung zu versorgen. Diese Witwe war sehr arm; und es war Teuerung. Kurze Zeit nach diesem göttlichen Auftrag erschien der Fremde; doch war die Lage mittlerweile so trostlos geworden, dass sie eben mit ihrem Sohn das letzte verzehren und dann sterben wollte.

„Mache mir am ersten ein kleines Gebackenes davon und bringe mir's heraus, dir aber und deinem Sohn sollst du darnach auch machen. Denn also spricht der Herr, der Gott Israels: Das Mehl im Kad soll nicht verzehrt werden und dem Ölkrug soll nichts mangeln, bis auf den Tag, da der Herr regnen lassen wird auf Erden.“ So sprach am Tore Zarpaths überzeugend und ermutigend der Prophet des Herrn.

„Die Witwe ging hin und machte, wie Elia gesagt hatte. Und er aß und sie auch und ihr Haus eine Zeitlang. Das Mehl im Kad ward nicht verzehrt, und dem Ölkrug mangelte nichts nach dem Wort des Herrn, das er geredet hatte durch Elia“ (1. Kön. 17).

Diese Witwe brachte eine Glaubensgabe

Wir alle kennen die Überflusgabe; sie ist die leichteste unter den Gaben, die Glaubensgabe hingegen die schwerste, dafür aber auch die segensreichste für Zeit und Ewigkeit. Die Überflusgabe begünstigt wenig das geistliche Leben des Menschen, wer aber die Glaubensgabe übt, erlebt Wunder, erkennt die Größe und die Treue Gottes, wächst im Glauben

und vermag den Herrn zu preisen von Herzensgrund.

Die Witwe gab, weil sie der Verheißung Gottes glaubte. Wer nämlich der Verheißung Gottes völlig vertraut, schaut nicht mehr auf die Umstände, nicht auf das wenig Vorhandene, nicht auf das, was dann allenfalls noch übrigbleibt, nicht auf die Zukunft, grübelt nicht nach, was werden soll. Nein, er glaubt dem Wort. Er sieht hinter dem Wort die Allmacht Gottes, sieht in und um Gott die allerbesten Umstände und Verhältnisse, sieht eine große Menge Vorhandenes in ihm, sieht die Zukunft vollkommen gesichert in ihm und ist getrost.

Warum sollte er noch Bedenken haben zu geben, was Gott ihn zu geben heißt! Er weiß, Gott will ihm nichts nehmen, nichts schmälern, sondern will ihn wunderbar bereichern vermittels des Glaubens. Wer diesen Weg einmal beschritten hat, der weiß, dass es möglich ist, durch Glauben Gott zu gefallen; der hat es von Gott eröffnet bekommen, dass ihm solche Weise wohlgefällt, hat die Bestätigung erlebt durch Segen allerlei Art.

„Mich hat aber Gott nicht geheißen zu geben“, sagt vielleicht jemand. Schau einmal ins Wort Gottes, lausche seinem Willen. Er heißt auch dich zu geben. Du kannst es nicht leugnen, Gott heißt zu geben, ob reich, ob arm, ob alt, ob jung, Gott heißt zu geben!

Du willst das Geben umgehen, weil es dir schwerfällt und dir unangenehm ist. Nun höre das Richtige. Muss ein Christ etwas umgehen, was ihm schwerfällt? Gewiss nicht, ein Christ darf glauben,

und nun fällt ihm leicht, was ihm ohne Glauben schwerfällt.

Der Glaube ist ein Hebel, uns wirksam aus der Gebe-Trägheit herauszuheben, wie sich der Glaube immer als ein Hebel erweist, uns auch aus jeglicher Art von Trägheit zu befreien. „Er macht meine Füße gleich den Hirschen“ (Ps. 18, 34). Hirschfüße sind nicht träge. Drehst du ein Fünfmaststück erst noch des öfteren um, ehe du es für die Sache des Herrn gibst, und rechnest, ob nicht etwas weniger auch genügen würde? Es klebt so fest, aber es würde schnell losspringen, wenn du den Hebel des Glaubens ansetzen würdest. Ja, das tut der Glaube. Der Zweifler kennt diesen gesegneten Umsatz nicht. Es fliegt ihm nichts zu, und was er so krampfhaft hält, verdirbt ihm auch noch. Salomo sagt in den Sprüchen: „Einer teilt aus und hat immer mehr; ein anderer kargt, da er nicht soll, und wird doch ärmer“ (Spr. 11, 24). –

Kennst du jenes Gleichnis?

„Der Teich sprach zum Bächlein neben ihm: ‚Warum läufst du so schnell fort? Bald kommt die Sommerhitze, und dann wirst du des Wassers bedürfen, das du jetzt verschwendest. Nimm dir ein Beispiel an mir; sieh, ich bin sparsam, und wenn der Sommer kommt, werde ich genug haben.‘ Der Bach antwortete nicht, sondern lief lustig weiter. Allmählich kam der Sommer mit seiner Hitze. Der Bach hatte die Wiesen getränkt, und die Blümlein und den Wald. Zum Dank schlossen nun die Bäume ihre belaubten Zweige dicht aneinander, so dass kaum ein Sonnenstrahl hindurch-

dringen konnte. Die Vögel kamen herbei und bauten ihre Nester, und andere Tiere erquickten sich an dem reinen, kühlen Wasser. – Aber wie ging's dem Teich? Das stehende Wasser wurde faul und stinkend. Böse Fieberdünste stiegen von ihm auf, so dass niemand dort weilen mochte, sogar das Vieh das Wasser nicht trinken wollte. Der kleine Bach mündete zuletzt mit vielen anderen in das große Meer, wo seine Tropfen als Dunst zum Himmel emporstiegen. Und Gott verwandelte sein Wasser zu Wolken und sandte es wieder als Regen zu der Quelle des kleinen Baches. Als so nun der Bach sein Wasser gab und doch nicht verlor, hätte man wohl in den Lüften ein stilles Säuseln hören können: „Geben ist doch besser als behalten!“

Sirach 11, 17 bestätigt: „Mancher kargt und spart und wird dadurch reich und denkt, er habe etwas vor sich gebracht, und spricht: Nun will ich gut Leben haben . . . und weiß nicht, dass sein Stündlein so nahe ist und muss alles andern lassen und sterben.“

Was wurde dem Abraham damals zur Gerechtigkeit gerechnet? Der Glaube! (1. Mos. 15, 6). Welches Geben rechnet Gott den Menschen heute noch am höchsten an? Das Glaubensgeben. Eine Gabe, die gleichzeitig einen lebendigen, erprobten Glauben an seine Verheißung in sich schließt, ist auch in der Ewigkeit noch vorzufinden, während tausend andere bis dahin längst zerschmolzen sind. Lebt nicht die in Zarpath gereichte Gabe heute noch? Auch die im Hause Simons geleistete Spende jener köstlichen Nardede? (Matth. 26, 6 ff). „Wahrlich, ich sage euch, wo dies Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtnis, was sie getan hat.“

Ähnlich behandelt Gott heute noch jede Glaubensgabe; „denn Gott ist nicht ungerecht, dass er vergesse eures Werks und Arbeit der Liebe, die ihr erzeugt habt an seinem Namen, da ihr den Heiligen dientet und noch dient“ (Hebr. 6, 10).

Lasst uns die Glaubensgabe darbringen, solange es heute heißt. Der Lohn ist so vielseitig, dass es schwerfällt, ihn in Worten recht darzulegen, wie es überhaupt schwer ist, eine Seligkeit zu beschreiben. Gemessen an dem Wort: „Geben ist seliger denn nehmen“, birgt die Glaubensgabe eine doppelte Seligkeit. Erstens die des Nehmens; ja, Nehmen ist selig, besonders das Nehmen aus der Hand Gottes, selbst wenn es durch Menschenhand hindurch aus seiner

Hand kommt. Zweitens die Seligkeit des Gebens, wie die Schrift versichert, ganz besonders des Gebens im Glauben; denn „selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“ Die Glaubensgabe ist also beides, ein Nehmen und ein Geben, darum ist sie eine doppelte Seligkeit.

„Lass dein Brot aufs Wasser fahren, scheu die Müh und Arbeit nicht, lass dein Brot aufs Wasser fahren, Jesus lohnt erfüllte Pflicht.“

W. Waurich

Wozu der Gottesglaube nützt

Drei weitgereiste Männer saßen an einem Tisch beisammen und tauschten ihre Erlebnisse und Erfahrungen aus. Dabei kamen sie auch auf die Religion zu sprechen.

„Religion“, hub der erste an, der sich zu den „aufgeklärten“ Leuten zählte, „Religion ist eine veraltete Sache, sie gehört nicht mehr in unsere Zeit hinein. Ebensowenig wie heute ein Naturforscher bei den Anfängen seiner Wissenschaft, wie wir sie im 17. und 18. Jahrhundert gefunden, stehen bleiben wird, ebensowenig kann eine Religion, die vor 2000 Jahren auf die Welt gekommen ist, für unser Jahrhundert noch Gültigkeit haben. Märchen Fabeln gehören in die Kinderstube; der gereifte Mann rechnet mit Tatsachen und wissenschaftlichen Ergebnissen. Ich könnte nur einer solchen Religion für unsere Zeit Daseinsberechtigung zubilligen, die sich auf dem modernen Leben und der heutigen Wissenschaft aufbaut.“

Darauf ergriff der zweite, ein Kaufmann, das Wort: „Sie sind also der Ansicht, dass unsere christliche Religion – denn von ihr kann für uns nur die Rede sein – ihre Kraft für uns Menschen verloren habe. Ich behaupte aber, dass der christliche Glaube von seiner veredelnden und beseligenden Kraft noch nichts eingebüßt hat und dass in ihm

eine Wahrheit verborgen liegt, die nicht nötig hat, von Zeit zu Zeit berichtet und verbessert zu werden. Ich bin auf meinen Geschäftsreisen viel in der Welt umher gekommen; da habe ich überall die bedeutsame Beobachtung gemacht, dass die christlichen Geschäftsleute und Handelsherren, viel reeller und dem Betrug abgeneigter waren als jene, die vom Christentum nichts wissen wollten. Mit Vorliebe mache ich auch darum mit christlichen Kaufleuten Geschäfte. Ich habe ferner gefunden, dass die christlichen Kaufleute gegen ihre Angestellten viel humaner und gegen ihre Mitmenschen viel edler waren als die andern. Das tat die Religion.“

„Und ich“, fügte der dritte, ein Arzt, hinzu, „kann aus meiner langen Praxis bestätigen, dass ich die größte Geduld im Ertragen von Schmerzen an Krankenbetten christlicher Leute gefunden habe. Der Tod, vor dessen Herannahen ich so manches geld- oder wissensselige Weltkind erbeben sah, hat für wirkliche Christen seine Furchtbarkeit verloren. Es liegt etwas Weltüberwindendes, Sieghaftes in dem christlichen Glauben. Eine Religion, die den Todesschrecken zu überwinden imstande ist, muss vom Himmel sein.“

So sprachen der Arzt und der Kaufmann, und das aufgeklärte Weltkind wusste nichts darauf zu erwidern.

Demut

Schon viel wurde gesagt und geschrieben über diese Gnadengabe, dennoch kann noch immer mehr darüber geschrieben werden, um unsern lautern Sinn aufs neue zu erwecken. Wir Menschen sind oftmals so vergesslich und denken nicht an das, was wir gehört haben und lassen es fahren. Der Apostel des Herrn ermahnt uns, dass „wir desto mehr wahrnehmen des Herrn Wortes, das wir hören, damit wir nicht dahin fahren“ (Hebr. 2, 1). Gar manchmal mussten liebe Seelen zu wiederholten Malen durch Anfechtungen gehen, weil sie das nicht im Sinn behielten, was sie gehört hatten. Der Herr ist treu, er will haben, dass wir unsere Aufgaben gründlich lernen sollen, und lässt uns durchaus nicht durchschlüpfen.

Manche verloren die Gnade Gottes aus ihrem Herzen, weil sie nicht demütig blieben. Sie wurden in ihrem Herzen und Sinn hochmütig, hielten von sich selber mehr als sie sollten. Gott musste sie demütigen, und o wie schrecklich kam es ihnen vor, wenn sie durch solche demütigende Dinge zu gehen hatten. Ihrer Selbsterhebung wegen musste Gott sie demütigen. Wir werden ermahnt, uns selbst zu demütigen. Wollen wir in der Ordnung Gottes bleiben, so müssen wir dasselbe tun. Sollte der treue Gott uns jemals zum Segen anderer gebrauchen, so sollten wir fühlen und erkennen, dass dieses nicht aus und von uns selber geschieht, sondern dass es Gott ist, der es alles wirkt. Man sollte unwürdig fühlen und Gott in aller Demut des Herzens alle Ehre geben. „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre um deine Gnade und Wahrheit!“ (Ps. 115, 1). Das war das Gebet Davids, des demütigen Mannes Gottes. Nur Gott allein gebührt die Ehre und ihm allein

sollte sie zugeschrieben werden. Es geschah schon öfters, dass wo der Herr Menschen gebrauchte, man ihnen die Ehre gab und nicht Gott, und dieselbe fast unwissentlich auch angenommen wurde, zum Schaden ihrer eigenen Seele. O möge der Gott des Himmels uns lehren, ihm allein die Ehre zu geben und nicht den Menschen.

Liebe Geschwister, wir können den Predigern helfen, indem wir ernstlich für sie beten und die Ehre allein Gott geben und nicht ihnen, obgleich sie in den Händen Gottes das Werkzeug gewesen sein mögen, das der Herr gebrauchte, um Segnungen für Seele und Leib uns zuzuführen. „Bete Gott an“, war die ernste Ermahnung dessen, dem Johannes zu Füßen fiel. Dieses bedeutet, Gott zu verehren und nicht sonst jemanden. Wir sollen nicht Menschen verehren, noch ihnen die Ehre geben, die Gott gebührt. Gehorchen wir nicht diesem Teil des Wortes, so fügen wir uns selbst und denen, die wir verehren Schaden zu und übertreten Gottes Wort. Der Geist der Menschenverehrung ist schon seit Hunderten von Jahren in der Welt. In der Apostelgeschichte 12, 20 – 32 lesen wir, wie die Leute den König Herodes verehrten und als er die Ehre annahm, schlug ihn der Herr. Gott wird alle noch heutigentags schlagen, wenn sie die Ehre, die Gott gebührt, sich aneignen. Ihr Fall wird früher oder später sicherlich kommen, wenn sie sich nicht rechtzeitig demütigen unter Gottes gewaltige Hand und Buße tun für ihre Übertretung und Selbsterhebung.

Schon manche liebe Seele litt Schiffbruch am Glauben, weil sie nicht willig war, Ermahnungen anzunehmen und sich selbst zu demütigen. Es bedarf wahrer Demut, um so etwas in dem rechten Geist anzunehmen. Wenn du demütig bist, so kannst du die Ermahnungen

annehmen, wenn sie auch oft und in schneller Reihenfolge kommen, ohne das geringste unfreundliche Gefühl in dir aufsteigen zu merken, wieweil die Ermahnungen unverdient und ungerecht sein sollten. Du wirst bei allem einen Nutzen ziehen, da du deine Unwürdigkeit erkennst und fühlst, dass du es nicht besser verdienst hast. Ja, dass irgend eine Behandlung noch zu gut für dich ist. Wenn du vernachlässigt oder zurückgesetzt werden solltest, so wirst du dich nicht darüber beleidigt fühlen, eben darum, weil du weißt, dass du nichts bist, und ein Nichts kann man nicht beleidigen. Fühlst du dich verletzt, so ist es, weil du denkst, du bist etwas, deshalb fühlst du dich verletzt. Das eigene Ich muss gekreuzigt, es muss verachtet und verbannt werden. Er, der Herr, muss zunehmen, aber ich muss abnehmen. Jesus muss in den Vordergrund gebracht werden und das Ich in den Hintergrund. Das fleischliche Ich muss zerstört und das menschliche Wesen in vollkommene Untertänigkeit unter den Geist Gottes gebracht werden. Das Eigenleben muss aufhören und das Leben Jesu muss in uns offenbar werden in unserem ganzen Leben.

„Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig“, sagte Jesus. Was sollen wir lernen? Sanftmut und Demut. Wir sollen uns schmücken mit dieser so hehren Gnadengabe, wir sollen uns damit bekleiden, sie anziehen, d. h. der innere Mensch sollte damit geschmückt werden. Eine äußerliche, selbsterwählte Demut ist nichts nütze, es muss wahre Herzensdemut sein. Wenn unsere Herzen wahrhaft demütig sind, so werden wir keine Schwierigkeiten haben, in unserem Lebenswandel demütig zu sein. Wir werden nicht das eigene Ich zur Schau tragen, sondern Jesus. Wir werden in unseren Gesprächen und unserem Wandel das meiden, was den Schein hat, als wollten wir etwas sein, oder wären etwas. Erinnerst du dich noch, mein lieber Bruder, wie untüchtig und unwürdig du fühltest und

wie abhängig du von Gott warst, als du als Arbeiter in den Weinberg des Herrn tratest? Verharrst du noch gerade so lange auf deinen Knien und suchst das Angesicht des Herrn um Botschaften, als dazumal? Empfindest du noch jetzt deine Abhängigkeit wie früher? Oder ist eine Veränderung eingetreten? Liebe Brüder, ich will euch mitteilen, was ich glaube, nämlich, wenngleich wir schon fünfzig Jahre in dem Dienst des Herrn stehen, wir uns noch gerade so abhängig von Gott fühlen sollten, wie damals, als wir in des Herrn Dienst traten. Wenn nicht, so sind wir nicht so geistlich, so demütig und so ergeben wie dazumal. Wir dürfen uns nicht auf unseren eigenen Verstand verlassen, sondern auf Gott. Auch dürfen wir uns nicht auf uns selbst, noch auf die Erkenntnis und die Weisheit, die wir aus Gottes Wort erlangt haben, stützen. Wollen wir mehr von seiner Herrlichkeit wahrnehmen, mehr Zeichen, Wunder und mehr Krankenheilungen sehen, so müssen wir tiefer in das Demutstal hinunter steigen. Wenn wir uns selbst erniedrigen, so wird der Herr uns erhöhen. Es gefällt Gott, uns zu segnen, aber wir dürfen nicht hochmütig werden über die Segnungen. Manche lieben Seelen sind oft gänzlich unfähig, Segnungen vom Herrn zu empfangen, ohne darüber aufgeblasen zu werden, und deshalb müssen sie erniedrigt werden. Wollen wir wahre Demut lernen? Wollen wir Demut suchen und demütig bleiben? Der Herr gebietet uns, Demut zu suchen. „Suchet den Herrn, alle ihr Elenden im Lande, die ihr seine Rechte haltet; Suchet Gerechtigkeit, suchet Demut, auf dass ihr am Tage des Zorns des Herrn möget verborgen werden“ (Zeph. 2, 3). Den Demütigen wird geboten, mehr Demut zu suchen. Würde jedes Kind Gottes diese Schriftstelle befolgen, so würde es niemals geschehen, dass deren eines durch Hochmut vom Weg geriete. Nichts würde geschehen durch Zank oder um eitler Ehre willen unter den Heiligen Gottes, sondern

einer würde den andern stets höher achten wie sich selbst. Einer würde dem andern in Ehrerbietung zuvorkommen, und nicht eitler Ehre geizig sein, noch den Vorrang unter den Brüdern suchen, noch das eigene Ich zur Schau tragen, sondern in aller Demut und Sanftmut würde einer den andern in der Liebe ertragen. Ein jeglicher würde gesinnt sein, „wie Jesus Christus auch war, welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er's nicht für einen Raub, Gott gleich sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an,

ward gleich wie ein anderer Mensch, und an Gebärden als ein Mensch erfunden; er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz.“ Halten wir Jesus Christus im Gedächtnis und haben stets seinen demütigen Wandel, den er führte, als er auf Erden war, vor Augen und erkennen, dass wir alles, was wir haben, empfangen haben, und keine Fähigkeit, Kraft und Tugend besitzen aus uns selber, so sind wir sicherlich imstande, demütig zu bleiben.

Wm. Ebel

Demut

Der König blickt in seiner Brautgemeinde,
sie steht im Schmucke ihrer Edelsteine.
Blutrot wie ein Rubin erglüh die Liebe,
grün schimmern wie Smaragd der Hoffnung Triebe,
des Saphirs Blau die Glaubenstreue mahlet,
Im Diamant die Herzensreinheit strahlet,
im dunklen Amethyst der Zeugenmut
und im Topas der heiligen Freude Glut.
Wo aber bleibt die Demut? fragt ich leise.
Die Demut? . . . Kennst du nicht der Demut Weise?
Sie zeigt sich niemals, ist verborgen gern,
sie sieht und will nur zeigen ihren Herrn.

In sinniger Weise ist die Demut verglichen worden mit einer durchsichtigen Fensterscheibe; was ist denn eine Fensterscheibe? Es ist ein Stück Glas, so rein, so kristallhell, das es unsichtbar wird. Wenn auf seiner Oberfläche ein einziger Flecken, ein einfaches Luftbläschen ist, kurz irgend etwas, das den Blick anzieht und zerstreut, so entspricht es seiner Bestimmung nicht mehr. Die Bestimmung der Glasscheibe ist zu verschwinden, sich so sehr vergessen zu lassen, dass der Blick des Beobachters ohne Hindernis durch sie hindurchblicken kann auf das, was sich jenseits befindet. Je mehr sich der Mensch zu Gott nähert, desto mehr verschwindet seine Person, und je mehr er sich von Gott entfernt, desto mehr sucht er zu gefallen. Wie viele Christen gibt es, die das Licht verdecken, weil ihre Persönlichkeit sich vor die heilige Person stellt.

Gottes Verheißung „Ich will es tun!“ in meinem Leben

Von Edmund Krebs

„Ja, ich will euch tragen bis ins Alter und bis ihr grau werdet. Ich will es tun, ich will heben und tragen und erretten.“ Jesaja 46, 4

4. Fortsetzung

Durch Bruder Rose in Kassel bekam ich Anschriften von einigen einheimischen Geschwistern in der Umgebung, die sich zur Gemeinde Gottes zählten. Unter andern: Geschwister Sommerfeld in Spradow, Geschwister Rautenberg in Heidenolendorf, Schwester Johanning in Vlotho. Ich bekam Verbindung mit gläubigen Flüchtlingsfamilien, die in der Umgebung einquartiert waren. Es gelang mir, ein gebrauchtes Fahrrad zu erwerben, was zu der Zeit fast ans Unmögliche grenzte. Somit konnte ich an den Wochenenden die Geschwister aufsuchen und wo es möglich war mit ihnen Sonntagsmorgens eine Erbauungsstunde halten. Bei Geschwister Sommerfeld in Spradow bei Kirchlengern in Westfalen kamen Sonntags immer mehr Besucher zusammen. Mein Vater, Prediger August Krebs, der aus der Ostzone zur Westzone herüber gekommen war, hielt bei Geschwister Sommerfeld Versammlungen. Der Herr schenkte Erweckungen und es bekehrten sich mehrere Seelen. Unter ihnen war Bruder Otto Sommerfeld, der sich bald zum Mitarbeiter im Werk entwickelte. Der Herr konnte ihn gebrauchen, er diente nachher als Prediger in einigen Gemeinden in Kanada und USA. Später übernahm er die Redaktion der Evangeliums Posaune in York Nebraska. USA. Mit seinen 84 Jahren ist er noch immer der verantwortliche Redakteur der Evangeliums Posaune.

Mit der Zeit entwickelte sich bei Geschwister Sommerfeld in Spradow eine regelmäßige Versammlung. Es kamen immer mehr Besucher, sodass das Wohnzimmer bei ihnen bald zu eng wurde. Wir mieteten dann einen größeren Raum am Bahnhof von Kirchlengern. Im Jahre 1948 mieteten wir dort einen Gasthaussaal für eine dreitägige Lagerversammlung. Es kamen etwa 300 Besucher zusammen. Im nächsten Jahr konnte der Saal die Besucher kaum fassen. Für die Lagerversammlung 1950 wurde Bruder Zuber aus der Schweiz als Gastredner eingeladen. Dazu wurde in Südlengern ein größerer Saal gemietet. Es kamen über 700 Besucher zusammen. Die Mehrzahl der Besucher waren Gläubige und Flüchtlinge aus Wolhynien, die nach Deutschland geflohen waren und im ganzen Land zerstreut wohnten. Auch viele einheimische Gläubige, Prediger und Mitarbeiter der Gemeinde Gottes in Westdeutschland waren zu diesen Lagerversammlungen erschienen. Es war wie ein Neubeginn des durch den Krieg zerschlagenen Werkes der Gemeinde Gottes. Ja, es war wahrlich eine sichtbare Erfüllung der Verheißung Gottes: „**Ich will es tun!**“

Die Versammlung in Kirchlengern war nun eine Ortsgemeinde ohne einen gemeindeeigenen Versammlungsraum.

Die Besucher kamen von weither, manche kamen über 30 km auf ihren Fahrrädern nach Kirchlengern zu den sonntäglichen Versammlungen. Der Mittelpunkt für die Versammlungsbesucher war die Kreisstadt Herford. Es wurde im Jahre 1950, am Rande der Stadt Herford ein Wohnhaus mit einer angebauten Werkstelle angekauft. Die Werkstelle wurde zu einem Versammlungsraum für etwa 50 Sitzplätze hergerichtet. Doch sehr bald wurde auch dieser Raum zu klein. Nach dem Kriege war in Deutschland Wohnungsnot. Es durften keine Wohnungen für andere Zwecke umgebaut werden, darum war es schwer in Herford ein Gebäude für Versammlungszwecke zu finden. Die jährlichen Lagerversammlungen wurden seit Pfingsten 1951 schon in Herford, in dem bekannten Gasthof Schützenhof eingemietet. In diesem Jahr wurde auch in Herford, in der städtischen Badeanstalt Otto-Weddingen-Bad eine Taufe durchgeführt. 62 gläubige Seelen ließen sich dort taufen. Etwa 4000 Badegäste und Zuschauer waren Zeugen dieses heiligen Aktes. Die Badegäste wurden gebeten sich aus dem Bad zurückzuziehen. Sie setzten sich auf den Rand des Bades und wurden Zeugen dieser Taufhandlung. Viele von ihnen mögen zum ersten Mal in ihrem Leben eine Taufe durch Untertauchen gesehen haben.

Im Jahre 1952 kauften wir ein größeres Grundstück mit einem dreistöckigen Wohnhaus im Zentrum Herfords, Bielefelder Str. 25. Das Haus war bereits einer Gesellschaft für Büroräume freigegeben, folglich konnten wir dort ungehindert umbauen und einen Versammlungsraum für etwa 150 Sitzplätze herrichten. Eine Wohnung für eine Predigerfamilie war schon frei, so konnte ich mit meiner Familie von Wadhausen nach Herford umziehen. Als der Umbau fertig war konnte die Gemeinde im August 1953 mit der Versammlung einziehen. Bruder Zuber aus der Schweiz war zu dieser Zeit in Essen auf der Lagerversammlung. Er wurde zur Einweihung dieses Gemeindehauses eingeladen. Bruder Zuber war uns schon in Wolhynien durch seine Predigten oft zum großen Segen gewesen. Dies war für uns als Gemeinde Gottes in Herford wieder ein sichtbarer Meilenstein. Ein Eben-Ezer, ja ein sichtbarer Beweis und eine Erfüllung der Verheißung Gottes: „Ich will es tun!“ Seidem war die Ortsgemeinde Herford, und besonders die jährlichen Lagerversammlungen zu Pfingsten und später auch die jährlichen Mitarbeiter-Konferenzen ein Mittelpunkt für die zerstreuten Gläubigen aus Wolhynien und auch für das durch den Krieg zerschlagene Werk der Gemeinde Gottes in Westdeutschland.

Fortsetzung folgt



Die Kompassblume

In Amerika wächst eine wunderbare Blume. Man findet sie fast ausschließlich in den Ebenen des Staates Texas. Man nennt sie die Kompassblume. Sie heißt so, weil sie mit ihren Blättern stets nach Norden zeigt. Ihr habt ja wohl schon einen Kompass gesehen. Da ist in einem Gehäuse eine magnetische Nadel, die auch immer nach Norden zeigt. Deswegen heißt also die Blume Kompassblume. Und das ist so merkwürdig. Es mag Sturm oder Sonnenschein sein, es mag sich auch sonst in der Natur allerlei ereignen, es mag regnen oder schneien, die Blume lässt sich in diesem Stück nicht irremachen. Sie ist so zuverlässig wie eine Magnetnadel. Dabei ist die Blume nur klein; aber sie ist für den Reisenden von einem unschätzbaren Wert; sie zeigt ihm den Weg, wenn er durch die weiten Ebenen wandert. Er kann stets allüberall herausfinden, nach welcher Himmelsrichtung er zu gehen hat.

Der Tag des Herrn

Ein kleines Mädchen war an einem Sonntag besonders fröhlich und glücklich gewesen. Am Abend betete es, ehe es zu Bett ging: „Herr Jesus, ich danke dir für den schönen Tag heute. Du hast ihn mir gegeben. Es ist dein Tag. Wir haben sechs Tage, aber du hast nur einen Tag.

Ihr werdet über dieses kindliche Gebet lächeln, aber lasst euch fragen: beweist auch ihr durch Wort und Wandel, dass ein Tag der Woche dem Herrn gehört? Ihr wisst, welcher Tag der Woche dem Herrn gehört? Ihr wisst, welcher Tag in der Woche der Tag des Herrn ist. Unser heidnischen Vorfahren verehrten die

Sonne und beteten Götter an, die sie sich ausgedacht hatten. Nach diesen Göttern benannten sie auch die Tage. Wir haben die Namen zum Teil auch beibehalten. Im Neuen Testament wird uns aber ein besonderer Name für den ersten Tag der Woche gegeben: der Tag des Herrn. Ja, nur einen Tag der Woche hat der Herr als seinen Tag gekennzeichnet. Alle Gläubigen benutzen diesen Tag für ihn, entweder, ihn gemeinsam mit andern zu preisen, oder andern zu erzählen, was er ihnen Gutes getan hat.

Selbst Kinder können am Tag des Herrn für den Heiland leben. Ich weiß von einem kaum siebenjährigen Mädchen, das den Herrn Jesus liebt. Am Sonntag erzählt sie ihrem Schwesterchen immer Geschichten vom Herrn Jesus und geht zur Sonntagsschule. Dieses ist gewiss dem Heiland sehr wohlgefällig. Doch sollen wir nicht nur am Sonntag mit dem Herrn beschäftigt sein und für ihn leben. Jeder Tag, ja unser ganzes Leben soll ihm geweiht sein; immer wollen wir daran denken, dass sein Auge uns sieht, immer bemüht sein, unser Bestes für ihn zu tun. Den stillen Sonntag aber wollen wir dazu benutzen, von Jesu zu hören und zu lernen, damit wir auch Kraft haben für die übrigen Tage der Woche.

Kleine, glückliche Leute

Im Missionshaus in Schunking stand die Missionarin vor dem Tisch und suchte christliche Blätter und Büchlein zusammen, die sie den Chinesen auf der Straße verkaufen könnte. Plötzlich drängten sich fünf kleine Chinesenmädlein um sie herum. Es waren Waisenkinder, die im Missionshaus erzogen wurden. Sie baten: „Lass uns mit dir gehen! Wir können auch Bücher verkaufen und Blätter verteilen und etwas vom Heiland sagen, glaub's uns nur!“ Weil gerade schulfrei war, sagte die Missionarin: „Gut, wer in einer Viertelstunde fertig und bereit am Tore steht, der darf mitgehen!“ Die Freude! Bald standen die fünf Mädlein marschbereit am Tor,

in sauberen, blauen Leinenkitteln und Höschen, das schwarze Haar spiegelglatt gekämmt, und die Zöpfchen mit bunter Wolle umwickelt, wie sie es lieben. Nun bekam jedes sein Päckchen Blätter und Evangelien, und dann ging's fröhlich die Straße hinunter. Manch ein Vorübergehender schaute verwundert die strahlenden Kinder an. Ein Landmann setzte seinen Tragkorb auf die Erde. „Was habt ihr denn da Gutes?“ fragte er die Kleinen. Sie entgegneten eifrig, dass in den Heftchen nicht nur schöne Bilder vom Herrn Jesus seien, sondern auch all seine guten Worte und Taten seien darin aufgezeichnet. Da griff der Mann in die Tasche und kaufte für ein paar Pfennig ein buntes Büchlein. Ein Schriftchen, das ihm den Weg zum Heiland weist, bekam er dazu geschenkt. Dann rief ihm eins der Mädchen noch zu: „Vergesst auch nicht, in die Evangelienhalle (das Missionshaus) zu kommen, dort wird euch noch viel mehr gesagt.“ „Yao lai, yao lai“, (wir werden kommen) war die freundliche Antwort.

So geht's weiter. Nun kommen sie an ein schmales Gässchen. Da wohnt Großmutter Tang, die Waschfrau. Sie hat ein winziges Häuslein. Statt des Daches hatten sie Matten oben ausgespannt. „Aber regnet es denn da nicht durch, Großmutter Tang?“ – „Das wohl“, sagt sie, „aber der Boden ist ja schräg, da fließt das Wasser schnell ab.“ Ein paar Nachbarfrauen kommen herzu. Und nun dürfen die Kinder wieder etwas vom Heiland singen und sagen. Dann geht's noch zu Frau Lih. Die ist noch ärmer. Ein kleines Kindchen hat sie. Aber ihr Mann schaut kaum nach ihr und dem Kinde. Nun ist sie krank. Die fünf kleinen Chinesenmädchen stehen mitleidig um ihr Bett. Jetzt gehen sie ein wenig abseits und verhandeln. Aus ihren Taschen holen sie ihre Geldmünzen herbei, alles, was sie haben und legen dies Geld heimlich in das Wiegenkörbchen des kleinen Kindes. dann geht's heimwärts. Und bald sitzen sie alle fünf fleißig über ihren Schulaufgaben. Aber die kleinen Herzen sind voll Glück. Sie haben den Heiland durch Wort und Tat bekennen dürfen.

Unverträglichkeit der Kinder

So oft klagen Eltern, besonders Mütter, darüber, dass ihre Kinder so unverträglich untereinander sind. Schon die Kleinen, noch nicht schulpflichtigen, liegen sich beständig in den Haaren. Max hat schon eine ganze Weile stillvergnügt mit seinen Bauklötzen gespielt, und eben einen gewaltig hohen Turm aufgerichtet; da kommt Willi von draußen herein, holt sich den Ball aus der Ecke und rollt damit über den Boden. Sofort stößt Max seinen Turm, an dem er sich eben noch freute, um und will auch den Ball haben. Willi gibt ihn nicht ab, und wie zwei Kampfahnen stürzen die Knirpse aufeinander los, bis beide schreiend am Boden liegen. Bei den Großen ist's nicht besser. Die Jungen kommandieren an den Schwestern herum, wollen von ihnen bedient werden, necken und zanken. Die Mädchen sind empfindlich und ungefällig. Es fällt keinem ein, dem andern zu helfen. Alles Reden und Ermahnen der Mutter nützt nichts. Bei jeder noch so kleinen Gelegenheit bricht der Sturm wieder los. Die Kinder denken sich gar nichts mehr dabei, und verstehen nicht, dass die Mutter sich so darüber aufregt.

Da ist es wohl am Platz sich zu fragen, wie ist es nur soweit gekommen? In sehr vielen Fällen ist es so, dass die Kinder merken und sehen, dass die Eltern in unfreundlicher Weise miteinander verkehren. Der Vater ist es gewöhnt, alles in barschem Ton von seiner Frau zu fordern, statt freundlich darum zu bitten. Die Mutter ist oft übermüdet und infolgedessen gereizt. Wie leicht kommt's da zu unliebsamen Szenen. Die Kinder hören's, und ohne dass sie es wissen, prägt sich's ihnen ein, bildet an ihrem noch weichen Charakter und gibt ihm Gestaltung. Ist's da ein Wunder, wenn sie untereinander in gleicher Weise verkehren, ja sich noch hemmungsloser gehen lassen und gar nicht daran denken, dagegen anzukämpfen.

Darum, ihr Eltern, denkt an eure Kinder und nehmt euch in Zucht. Habt ihr Meinungsverschiedenheiten, hat einer am andern etwas auszusetzen, so fechtet es nicht in Gegenwart der Kinder aus, sondern wartet, bis ihr allein seid und ruhig miteinander reden könnt.

Erzieht auch von klein an eure Kinder zur Selbstlosigkeit und Rücksichtnahme. Gebt nicht allen Wünschen und Begierden nach. Schon beim Säugling muss es anfangen, der durch anhaltendes Schreien seinen Willen durchsetzen will. Zeigt ihm, dass er als Glied einer Gemeinschaft sich einzufügen hat in bestehende Ordnungen. Schon früh muss der Sinn geweckt werden zu Selbstlosigkeit und Liebe. Dann werden auch später unsere Kinder friedlich miteinander verkehren und Verträglichkeit und Eintracht herrschen.

Wie sieht Gott dein Opfer an?

Die Geschichte von Kain und Abel ist den Kindern sowohl als auch den Erwachsenen gut bekannt. Manche Sonntagsschullektionen und manche Predigten sind darüber gemacht worden. Man verglich dabei das Opfer Kains mit dem des Abel. Wir wissen, dass Gott Kains Opfer nicht gnädig und Abels Opfer gnädig ansah. Die Lehre, die wir uns aus dieser Lektion holen, ist die Frage: Wie sieht Gott unser Opfer an? Bevor wir darauf eine Antwort geben, wollen wir unser Opfer im Lichte des Herrn einmal gründlich prüfen. Folgendes Beispiel mag dazu dienen:

In der Sonntagsschule betrachtete der Lehrer mit den Kindern das Opfer der beiden Brüder Kain und Abel. Es wurde die Frage an die Kinder gestellt: „Was würdet ihr dem Heiland opfern, wenn ihr ein Schäfchen, ein Hündchen und eine Peitsche hättet?“ Die Antworten waren verschieden. Einige wollten das Schäfchen opfern, andere das Hündchen und wieder andere leider nur die Peitsche. Die Kinder lachten über den

verschiedenen Opfersinn. Den Sonntagsschullehrer aber stimmte es ernst, und er musste darüber nachdenken.

Auch bei den Kindern Gottes ist der Opfersinn sehr verschieden. Es gibt sehr viele, deren Opfer nicht mehr wert ist als eine Peitsche. Sie empfinden gar nicht, dem Herrn auch nach dieser Richtung hin wohlzugefallen. Im Irdischen ist der Mensch für jedes Opfer bereit, doch für Gott und seine Sache ist ein kleines Opfer schon zu viel. Muss uns das nicht beschämen, wenn wir an das große Opfer unseres Herrn denken! „Das tat ich für dich, was tust du für mich?“ – „Ich kann nichts opfern“, ist eine leere Ausrede, ist keine Entschuldigung! Die arme Witwe in Markus 12, 43 hat, obgleich sie nur zwei Scherflein in den Gotteskasten warf, doch ein Schäflein geopfert wie Abel, und Gottes Wohlgefallen ruhte darauf. Der Herr schaute hier nicht darauf, wieviel sondern wie, also mit welchem Herzen in den Gotteskasten eingelegt wurde. Ein großes Opfer kann oft einer Peitsche gleichen, wenn nicht die Liebe zum Herrn und seiner Sache die Triebfeder ist. Ob wir viel oder wenig geben, die Hauptsache ist, dass Gott auf unser Opfer gnädig schauen kann.

Zu obigem Beispiel ist noch zu sagen, dass es meist ältere Kinder waren, von denen man erwarten konnte, den Opfersinn recht zu verstehen. So ist es auch leider im Reiche Gottes. Ältere Seelen, von denen Gott auf dem Gebiet des Opfers viel erwartet, stehen oft hinter dem Opfersinn der Jüngeren weit zurück und müssen sich des Opfers schämen.

Kains Opfer ist heute sehr viel vertreten. Gott möge uns helfen, mehr Abels Opfer zu geben. Bei den Alten will der Herr anfangen, bei denen, die schon lange Jahre dem Herrn dienen. „Fanget aber an an meinem Heiligtum! Und sie fingen an an den alten Leuten“ (Hes. 9, 6).

Herr, ermahne du selbst dein Volk, so werden sie sich untereinander ermahnen lassen!

Wie sieht Gott dein Opfer an?

J. Gisk.

Brief einer Mutter

Liebe Trude, Du hast diesmal etwas länger auf eine Antwort warten müssen. Doch Du weißt, wieviel Arbeit täglich in meinem großen Haushalt zu bewältigen ist, und dann will man auch ein Stündchen Zeit für die Kinder haben. – Was Du da schreibst von Deinen Kindern, dass es oft schwierig ist, mit ihnen umzugehen, wenn sie von der Straße oder aus der Schule heimkommen, weiß ich aus Erfahrung mit meinen Vieren. Es ist dann so, als ob all das laute, wilde Wesen sie begleite und allerlei Unruhe zu stiften drohe. Und das macht Dir oft viel zu schaffen. Vorher warst Du ruhig und friedlich bei Deinem Tagewerk, doch durch das wilde Gebahren neigst Du Dein Gemüt oft zu sehr auf diese ungünstige Stimmung. Du kannst dann nicht gelassen mit den Kindern umgehen, sondern verfallst in einen gereizten und aufgeregten Ton.

Es ist wohl verständlich, dass die Kinder von dem Umgang mit den andern oft schlecht erzogenen Kindern angesteckt oder doch zum mindesten beeinflusst werden. Sie haben noch nicht die Abwehrkräfte in ihrem Gemüt und lassen sich allzuleicht mitreißen. Nun kommt es viel auf den Geist des Elternhauses an, ob sie damit durchkommen oder ob ihnen hier der rechte Weg gewiesen wird. Vor allem wollen wir uns hüten, in denselben Ton zu verfallen und so zurückzugeben, wie wir vielleicht angesprochen werden. Wir wollen ruhig und gelassen antworten, uns schnell in die Verfassung des Kindes hineinversetzen, und Du wirst erfahren, wie im Handumdrehen der Junge oder das Mädchel sich umstellt, ruhig und willig wird. Fahren wir aber gleich drein mit Schelten und Vorwürfen, so mehren wir nur das ungestüme Wesen und eine ungemütliche Stimmung herrscht in unserm erst noch durchsonnten Stübchen.

Trude, und um in solch beherrschter Weise vorgehen zu können, wollen

wir unsere stillen Arbeitsstunden vor dem Herrn verbringen. Es gibt beim Bettenmachen, Kartoffelschälen und der übrigen häuslichen Betätigung so viel Zeit, wo wir uns wappnen können mit neuer Kraft von oben, mit mehr Weisheit uns ausrüsten lassen. In der heutigen Zeit des Hastens und Jagens brauchen wir doppelte Kräfte, um selbst recht gestählt und mit den göttlichen Tugenden ausgestaltet unsern Kindern Vorbild und rechte Mutter zu sein.

Versuche mein erprobtes Rezept auf obigem Gebiet und schreibe bald wieder Deine Erfahrungen. Deiner Renate

M. W.

Verschiedene Herzen

Eine indische Legende erzählt, dass ein Vater mit seinen fünf Söhnen zum Tempel gegangen sei und unterwegs gebeten habe, dass die Gottheit ihm offenbare, wie das Herz seiner Söhne beschaffen sei. Dann gab er jedem eine Münze, die vorher gezeichnet war, und befahl ihnen, sie in den Opferkasten zu werfen. Der erste legte seine Münze ein und dachte, wie lästig es sei, immer geben zu müssen, und was er sich alles für das Geld hätte kaufen können. Als der Vater die Münze wieder sah, war sie zu Eisen geworden, hart wie das Herz seines Sohnes. – Der zweite legte die Münze mit Oberflächlichkeit und Leichtsinne hinein. „Was kommt darauf an, ob ich sie habe oder nicht!“ war sein Gedanke. Und die Münze verwandelte sich in dünnes Blech. – Der dritte sah sich um, ob wohl die Anwesenden sein Opfer sähen; dann ließ er die Münze mit lautem Geräusch fallen, und siehe, sie verwandelte sich in falsches, wertloses Gold. – Der vierte sagte zu sich: „Die Armen, die das Geld bekommen, tun mir leid. Ich gebe ihnen gern, was ich habe, und ich wollte, es wäre mehr.“ Da sah der Vater mit Freuden, dass das Opfer dieses Sohnes echtes Silber geworden war. – Der fünfte sagte schließ-

lich: „Dem Gott, der mich geschaffen hat, gehört auch alles, was ich habe. Will er dies Opfer von mir haben, so bringe ich es gern aus dankbarer Liebe!“ Da ward die Münze hellleuchtendes, echtes Gold.

Wohlthun sei echt. Alles Opfern soll im Dank gegen den seine Wurzel haben, der uns zuerst gab, was wir ihm nur wiedergeben!

Wie Livingstone starb

Der große Missionar und Forscher David Livingstone war nach seinen vielen Reisen und Strapazen im Innern Afrikas schwer erkrankt. Seine treuen Diener trugen ihn in einer Hängematte durch die Wälder am Ufer des Bangweolosees. Endlich kamen sie in das Dorf des Häuptlings Chitambo. Es war ein trüber, regnerischer Apriltag des Jahres 1873. „Lass mich hier, Susi“ sagte Livingstone zu seinem schwarzen Diener, „ich kann nicht mehr weiter.“ Man schlug ein Zelt für ihn auf und legte ihn auf ein elendes Bett. Gegen Abend rief er mit schwacher Stimme: „Susi, steck meine Kerze an, und dann kannst du zur Ruhe gehen. Sag aber Majawara, er soll ganz nahe bleiben für den Fall, dass ich ihn brauche.“

Majawara war ein kleiner schwarzer Knabe. Er legte sich vor Livingstones Tür schlafen. Die langen Nachtstunden verstrichen, und die Kerze leuchtete immer noch in der kleinen Hütte. Als Majawara gegen Morgen erwachte, wunderte er sich, dass er den kleinen Lichtschimmer noch immer durch die Tür sah. Leise, ganz leise schob er den Riegel fort und schaute hinein. Dann lief er zu den Dienern und rief: „Kommt, es stimmt etwas nicht bei unserm Herrn.“ Alle drei traten in die Hütte. Die Kerze brannte immer noch, war aber am Erlöschen. Bei ihrem schwachen Licht sahen sie Livingstone auf den Knien im Gebet, neben seinem Bett, den Kopf in den Händen verborgen. Aber er war

unbeweglich und rührte sich nicht, als der treue Susi ihn leise an der Schulter berührte. „Herr!“ rief er, „Herr!“ Aber sein Herr antwortete nicht. Livingstone war tot. Er war zu dem Herrn aller Herren eingegangen.

Fern von seiner Heimat und von seiner Familie, allein in diesen wilden Gegenden, hatte seine letzte Stunde geschlagen. Alle Strapazen, alle Leiden waren nun vorbei, er sah Gottes Herrlichkeit.

Seine treuen Diener fassten den feierlichen Entschluss, seine Leiche nicht hier zu lassen. „Er soll in seiner Heimat ruhen“, so sagten sie. Sie balsamierten ihn sorgfältig ein, wickelten ihn fest in Rindenstoff und trugen ihn unter großen Mühen und Schwierigkeiten bis zur Küste. Nach monatelanger Reise kam der tote Livingstone in London an. Mit großen Ehren wurde er in der Westminsterabtei begraben. Aber er hatte schon seinen Lohn erhalten; denn er war ein treuer Diener seines Heilandes. Ein Ausspruch von ihm lautet: „Ich lege auf nichts, das ich habe, einen Wert, wenn ich nur dem Königreich Christi anhöre.“

Gott erhört aus Liebe nicht alle Bitten

Ein Mann erzählte einem Seelsorger, dass er in der Lotterie gespielt und monatelang täglich um Gewinn des großen Loses gebetet habe, aber ein anderer habe es gewonnen. Seitdem habe er das Gebet überhaupt aufgegeben, denn es nütze nichts.

Ein junger Mann hatte eine böse Stiefmutter die ihn als Kind oft unbarmherzig ohne Grund schlug. Er betete unablässig, Gott möchte sie in schwere Krankheit stürzen oder sterben lassen. Aber sie blieb gesund und schlug ihn immer wieder und lebte immer noch. Somit glaubte er an keine Erhörung.

Eine vornehme Dame hatte, nachdem

ihr Gatte plötzlich gestorben war, eine kleine Tochter als einzigen Trost in ihrem Leide. Sie erzählte, dass sie ihr Abgott war. Himmel und Erde waren ihr nichts wert gegen das Kind, die Erbin all ihres Besitzes. Plötzlich wurde die Tochter krank. Die Mutter flehte Tag und Nacht um ihre Rettung. Doch es starb und seitdem wollte die Frau nichts mehr von Gott wissen.

„Gott hat aus Liebe diese Bitten nicht erhört.“

Wo ist der Himmel?

Ein Prediger hatte am Sonntag über den Himmel gepredigt. Anderntags begegnete ihm einer der wohlhabenden Männer seiner Gemeinde und sagte: „Herr Prediger, das war gestern eine schöne Predigt. Wo ist denn aber der Himmel?“

„Das will ich Ihnen gleich sagen“, erwiderte der Prediger. „Im äußersten Häuslein des Fleckens wohnt die Witwe M. mit ihren zwei Kindern; alle drei liegen krank zu Bett. Zu essen haben sie nichts, der Ofen ist nicht geheizt, weil sie kein Holz haben. Ich rate Ihnen, packen Sie alles Nötige zusammen und bringen Sie es der armen Frau und sagen Sie ihr: „Im Auftrag unsers Heilandes habe ich Ihnen das gebracht.“ Dann lesen Sie ihr noch den 23. Psalm vor. Wenn Sie dann noch nicht wissen, wo der Himmel ist, will ich Ihnen alle Ausgaben ersetzen. Der Prediger hatte die Kosten nicht zu tragen brauchen. Der Reiche hat seinen Rat befolgt und erklärt, bei der armen Frau sei er wirklich „wie im Himmel“ gewesen. Willst nicht auch du einmal sehen, ob man auf diesem Weg schon den Himmel auf Erden haben kann?

* * *

**Der äußere Lebenswandel ist immer
nur der Widerschein der inneren
Herzensstellung zu Gott**

Zeugnisse

Leimfeld, Deutschland

Von ganzem Herzen will ich meinem Heiland danken für seine mächtige Liebe und Gnade, die er mir in letzter Zeit wieder erwiesen hat. Der Herr hat mir wunderbar geholfen und ich will ihn rühmen.

Vor meiner Schwangerschaft habe ich mich überhoben. Und so hatte ich während der Schwangerschaft an meinem Leibe und an meinem Herzen Beschwerden. Ich ließ über mich salben nach Jakobus 5, 14 und 15 und erfasste im Glauben die Hilfe. Nach einer Zeit bekam ich wieder Herzschmerzen, doch ich widerstand im Glauben und die Schmerzen wichen. Ich fürchtete, dass ich das Kind nicht austragen könne, aber der Herr half mir bis zu der bestimmten Zeit. Ich stützte mich auf das Wort in Markus 11, 23 und 24: „Wahrlich ich sage euch: Wer zu diesem Berge spräche: Hebe dich und wirf dich ins Meer und zweifelte nicht in seinem Herzen, sondern glaubte, dass es geschehen würde, was er sagt, so wird's ihm geschehen, was er sagt. Darum sage ich euch: Alles, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, dass ihr's empfangen werdet, so wird's euch werden.“

Jesaja 49, 23 b: „Ich, der Herr bin, an welchem nicht zu schanden werden, die auf mich harren.“

Als ich im Oktober zur Entbindung ins Krankenhaus musste, erlebte ich die wunderbare Hilfe Gottes. Am 25. Oktober ging ich zur Untersuchung, denn die Wehen waren schon da. Aber mir wurde gesagt, es hat noch 10 Tage Zeit. In der darauf folgenden Nacht musste ich doch ins Krankenhaus gebracht werden. Ich war sehr schwach. Die Hebamme beobachtete, dass die Herztöne des Kindes auch schon schwach waren. Sie sagte zu mir: „Wir haben alles getan, was in unserer Macht steht, mehr können wir nicht tun.“ Mein Mann sagte zu mir:

„Sweta, schreie!“ Da betete ich laut zu meinem Gott: „Herr, erbarme dich meiner und hilf du mir.“ Und im nächsten Augenblick war das Kind geboren. Die Hebamme musste zugeben und sagen: „Dein Gott hat dir geholfen!“ Das Kind hatte zwar etwas Fruchtwasser geschluckt, aber am nächsten Tag wieder ausgebrochen. Wir sind so dankbar für das gesunde Kind und geben Gott alle Ehre.

Als ich nach Hause kam, erkrankte ich an Darmgrippe. Auch davon heilte mich der Herr. Ich bin ihm viel Dank schuldig.

Swetlana Berg

* * *

Leimfeld, Deutschland

*„Dein Wort ist nichts denn Wahrheit; alle Rechte deiner Gerechtigkeit währen ewiglich.“
Psalm 119, 160.*

Zur Ehre Gottes, meines Vaters und des Heilandes Jesu Christi will ich schreiben von seiner Gotteskraft, die auch heute noch wirksam ist.

Im Jahre 1991, als ich noch ohne Frieden mit Gott war, bekam ich auf meinem Gesicht Hautkrebs und begab mich in die Hände der Ärzte zur Behandlung. Ich bekam Bestrahlung. Vor ungefähr sieben Jahren fing auf meinem Gesicht an der unteren Lippe ein Gewächs an zu wachsen, wie ein hartes Steinchen. Es wuchs und fiel

ab, und so während sechs Jahren. Etliche Male wurde ich nach Jakobus 5, 13 – 15 behandelt, denn ich war jetzt schon bekehrt. Und der Herr hat mich nach seiner Verheißung geheilt. Im Oktober dieses Jahres bekam ich wieder auf meinem Gesicht ein Gewächs, das schon anfang zu bluten. Im November wurde mir vom Herrn ins Herz gegeben, alle Geschwister in der Versammlung zu bitten, für mich zu beten. Wir taten es, und nach einer Woche war das Gewächs weg. Preist den Herrn. Heute ist schon der 19. Dezember und mein Gesicht ist rein.

Eure Schwester, gewaschen im Blut Jesu.

Agnes Berg



Nur ein Traum?

Der Volksmund sagt: „Träume sind Schäume“. Das trifft sicher in den meisten Fällen zu, aber nicht in allen.

Kürzlich hörte ich in einem Gottesdienst einen Traum erzählen, der es verdient, dass er weiter erzählt wird. Ich habe mich erkundigt, ob sich auch wirklich alles so zugetragen habe, wie erzählt worden war und es wurde mir versichert, dass der Bericht zuverlässig sei.

Es sind noch nicht viele Jahre her, da hatte sich in einer mitteldeutschen Stadt – wie an anderen Orten auch – ein sogenannter „Höllenkub“ gebildet. Präsident dieses Höllenkubs war ein wohlhabender Gutsbesitzer der etwas außerhalb der Stadt wohnte. In diesem Höllenkub ging es oft recht fröhlich zu. Das war besonders an einem Jahresfest der Fall. Der Präsident verstand es ganz vorzüglich, Stimmung zu machen, und so war an jenem Tag eine ausgelassene Gesellschaft bis in die frühen Morgenstunden des Sonntags beisammen.

Wie immer ritt der Präsident nach Hause und begab sich in der Morgendämmerung zu Bett, um nun gründlich zu

schlafen. Er schlief auch bald ein, erwachte aber nach einigen Stunden schweißgebatet aus einem schrecklichen Traum.

Wie er nachher erzählte, sah er sich selbst auf seinem Fuchs die kurze Allee heraufreiten, die zu seinem Sitz führte. Mitten in dieser Allee stand plötzlich ein schreckliches Wesen vor ihm, vor dem sein Pferd scheute und ihn abwarf. Deutlich erinnerte sich der Mann nachher, wie er im Traum in dem er abgeworfen wurde, dachte: jetzt schlägst du hart auf den Boden auf. Er schlug aber nicht auf, sondern sank, und sank, und sank immer tiefer in einen endlosen Abgrund. Zu seinem Schrecken gewahrte er nach einiger Zeit, dass die Erscheinung vor der das Pferd gescheut hatte, neben ihm in der Tiefe schwebte. Nach einiger Zeit wurde es etwas heller und da gewahrte der Mann, dass sie in einen sehr großen, höhlenähnlichen Raum kamen. Merkwürdige Laute drangen an sein Ohr, von denen er nicht recht wusste, ob es menschliche oder tierische Stimmen waren.

In dieser Höhle sah er eine Bühne auf der sich viele Paare im Tanz drehten. Er ging näher hinzu, um sich die Leute zu besehen. Was ihm auffiel, war, dass die Gesichter nicht fröhlich aussahen und dass kein Lachen zu hören war. Jedes Gesicht spiegelte eine unbefriedigte Gier wieder und was das Schreckliche war: Der Tanz hörte nie auf.

Plötzlich gewahrte er unter den sich wild drehenden Paaren eine Frau, die er gut kannte. Kannte? Nein, gekannt hatte, denn er wusste genau, dass diese Frau vor zwei Jahren gestorben war. Jäh wandte er sich an seinen unheimlichen Begleiter und fragte: „Wo sind wir denn eigentlich hier?“

„Im Totenreich, im Vorhof der Hölle“, antwortete ihm dieser.

Da fiel der Mann auf die Knie und bat flehentlich: „Lass mich hier heraus, hier kann ich nicht bleiben! Wenn es ein Erbarmen gibt, so bitte ich dich: lass mich hier heraus!“

Mit einer Stimme, die dem Träumer durch und durch ging, antwortete ihm das Wesen: „Ja, du darfst noch einmal von hier weggehen. Aber bedenke: heute in einem Jahr wirst du für immer hierher kommen!“

Da erwachte der Mann. Ganz lebendig standen die Bilder vor ihm, die er im Traum gesehen hatte und immer noch hörte er die Stimme: „Aber bedenke, heute in einem Jahr wirst du hier sein!“

Er tat das einzig Richtige, was er tun konnte: er ging zu einem Prediger, erzählte ihm den Traum, ließ sich von diesem ermahnen und begann ein neues Leben. Er trat aus dem Höllenklub aus, mied das Wirtshaus und überhaupt alles, was an sein altes, sündhaftes Leben erinnerte. Dafür hielt er sich nun trotz manchem Spott zu den Frommen, ging treu in die Gottesdienste und bekannte öffentlich, dass sein Leben fortan dem Herrn Jesus geweiht sein sollte.

Die Monate kamen und gingen und mit der Zeit wurde der Eindruck jenes Traumes doch etwas verwischt.

Nur so war es möglich, dass das geschehen konnte, was nun kommt. Eines Tages erschienen mehrere seiner früheren Freunde. Wirklich mit satanischer List fingen sie zu reden an. Sie lobten ihn, dass er so standhaft den neuen Weg gehe, dass man ihn deshalb achten müsse usw. Schließlich kamen sie aber doch mit ihrem Anliegen heraus: Das Jahresfest des Vereins stehe vor der Tür und sie könnten sich einfach nicht vorstellen, wie sie dieses Fest ohne ihn feiern könnten. Sie sagten ihm auch gleich, er brauche ja keinen Alkohol trinken, brauche auch nicht zum Tanz bleiben, wenn er nur eben am Anfang zur eigentlichen Feier erscheinen möchte.

Nun, unter diesen Bedingungen schien es unserem Freund doch möglich zu sein, seinen früheren Freunden den Gefallen zu tun. Ihr Lob war ihm „wie Öl eingegangen“ dass er nur im 1. Teil des Festes bleiben werde.

Der Abend kam und das Fest versprach eine glänzende Angelegenheit zu werden. Unser Freund wurde von vielen Leuten herzlich willkommen geheißen, sodass seine anfängliche Befangenheit von ihm abfiel. Als aber der neue Präsident das Podium bestieg und seine Rede mit den Worten begann:

„Heute vor einem Jahr. . .“

erbleichte er. Plötzlich schien es ihm, als hörte er die Stimme wieder:

„Heute in einem Jahr!“

Leichenblass und zitternd stand er auf und wollte nach Hause gehen, aber sofort war er umringt von einigen alten Freunden.

„Du kannst uns doch das nicht antun und jetzt weggehen“, sagte der eine.

„Es wäre eine Schande für den Verein und für dich, wenn

du jetzt heimgehen würdest“, sagte ein anderer.

„Nimm hier einen Schluck Wein, dann wird es dir wieder besser“, sprach ein dritter.

Er nahm einen Schluck Wein, um sich zu beruhigen, ließ sich wieder zum Sitzen nötigen und – blieb da.

Zum ersten Schluck Wein kam ein zweiter, zum ersten Glas ein zweites und bald war alle Angst vergessen und machte einer fröhlichen, mit der Zeit sogar ausgelassenen Stimmung Platz.

Als einer der Letzten verließ er in der Morgenfrühe das Lokal, um nach Hause zu reiten.

In der Mitte der Allee, die zu seinem Hause führte, scheute das Pferd und warf ihn ab. Eine Stunde später fanden die Angestellten das ledige Pferd vor der Stalltür, den Herrn aber mit gebrochenem Genick tot in der Allee.

„Heute in einem Jahr. . .!“

Dieser Traum war eine gnädige Warnung von Gott. Hätte der Mann auf die Warnung gehört, hätte er sein Herz dem Herrn gegeben, so hätte sich der Traum nicht erfüllt. Seine Hinkehr zu Gott geschah aus Angst vor der Hölle und hielt – leider – der Probe nicht stand. Das Lob und die Schmeichelei seiner alten Freunde brachte ihn zu Fall. –

Grafica Luz

Voranzeige

Gemeindefest in Edmonton, Alberta vom 6. – 8. Oktober 2007.

Der Sammelchor aus dem Osten
wird mit Liedern dienen.

Anwesende Prediger werden am Wort dienen.

Gemeinde Gottes

10135 – 85 Ave. Edmonton, AB
Telefon: (780) 433.8706
edmonton@thechurchofgod.cc

Herzliche Einladung

**Von Freitag, den 6. April
bis Montag, den 9. April 2007
findet im Kulturhaus Tröglitz, bei Zeitz
die Osterkonferenz statt.**

Anmeldungen bitte an Bruder Kürbis
Tel.: 05531-700350

Bitte betet für den Segen Gottes in diesen Tagen